

Bachelor-Arbeit

Ausbildungsgang **Soziokultur**

Kurs **BB 2015-2019**

Name: **Tom Lang**

**Nachbarschaft und deren Funktion in einem
benachteiligten Quartier**

Ein Handlungsfeld für die Soziokulturelle Animation?

Diese Bachelor-Arbeit wurde im August 2019 eingereicht zur Erlangung des vom Fachhochschulrat der Hochschule Luzern ausgestellten Diploms für **Soziokulturelle Animation**.

Diese Arbeit ist Eigentum der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Sie enthält die persönliche Stellungnahme des Autors.

Veröffentlichungen – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung durch die Leitung Bachelor.

Reg. Nr.:

Originaldokument gespeichert auf LARA – Lucerne Open Access Repository and Archive der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern



Dieses Werk ist unter einem
Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz Lizenzvertrag
lizenziert.

Um die Lizenz anzuschauen, gehen Sie bitte zu <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/>
Oder schicken Sie einen Brief an Creative Commons, 171 Second Street, Suite 300, San Francisco, California
95105, USA.

Urheberrechtlicher Hinweis

Dieses Dokument steht unter einer Lizenz der Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle
Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz <http://creativecommons.org/>

Sie dürfen:



Teilen — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten
Zu den folgenden Bedingungen:



Namensnennung — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur
Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder
angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber
unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.



Nicht kommerziell — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.



Keine Bearbeitungen — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt
aufbauen dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.
Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die Lizenzbedingungen, unter welche dieses Werk fällt,
mitteilen.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers
dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

Eine ausführliche Fassung des Lizenzvertrags befindet sich unter <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/legalcode.de>

Vorwort der Schulleitung

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von zehn Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Soziokulturell-animatorisches Denken und Handeln ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es ist daher nahe liegend, dass die Diplomandinnen und Diplomanden ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachleuten aufgenommen werden.

Luzern, im Augst 2019

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit

Leitung Bachelor

Abstract

Viele Expertinnen und Experten sehen in der Nachbarschaft im Diskurs um den gefährdeten gesellschaftlichen Zusammenhalt sowie in Bezug auf die demographischen Herausforderungen ein nicht ausgeschöpftes Potential. Die vorliegende Bachelorarbeit nimmt sich dieser These an und untersucht aus der Perspektive der Soziokulturellen Animation anhand von Literatur, ob dieses Potential auch in einem benachteiligten Sozialraum Gültigkeit hat. Dabei wird eingangs Nachbarschaft definiert, anhand von vier Dimensionen aufgezeigt, welche Faktoren Einfluss auf die Qualität von Nachbarschaft nehmen und ausgeführt, welche Funktionen Nachbarschaft in Bezug auf die Grundwerte der Soziokulturellen Animation, konkret Kohäsion, gesellschaftliche Zugehörigkeit und Teilhabe sowie demokratisches und gerechtes Zusammenleben, einnehmen kann. Vor diesem Hintergrund werden die Rahmenbedingungen von benachteiligten Quartieren eingeführt und deren Auswirkungen auf die dortige Nachbarschaft beschrieben. Dabei werden die sozialen Herausforderungen aufgezeigt und in Bezug zu den Grundwerten der Handlungsbedarf aus Sicht der Soziokulturellen Animation abgeleitet. Die Zusammenstellung macht deutlich, dass an solchen Orten zentrale soziale Grundrechte für viele Bewohnende nicht erfüllt sind. Davon ausgehend und im Wissen um die Funktionen von Nachbarschaft wird anschliessend dargelegt, welche Handlungsansätze der Soziokulturellen Animation besonders effektiv scheinen. Die Resultate lassen darauf schliessen, dass benachteiligte Nachbarschaften ein prioritäres Handlungsfeld der Soziokulturellen Animation darstellen und sich deren Instrumente eignen, um solche Orte lebenswerter zu gestalten.

Inhaltsverzeichnis

Abstract	3
1. Nachbarschaft: ein aktuelles, soziales Phänomen	6
1.1. Gesellschaftliche Entwicklung und Nachbarschaft	6
1.2. Aktivierender Sozialstaat	7
1.3. Soziale Arbeit und Nachbarschaft	8
1.4. Zielsetzung, Fragestellung und Struktur der Arbeit	8
2. Berufsfeld und Grundwerte der Soziokulturellen Animation	10
2.1. Definition.....	10
2.2. Berufsethik	10
2.2.1. Ethische Grundwerte und Handlungsprinzipien der Sozialen Arbeit.....	11
2.2.2. Leitlinien der Soziokulturellen Animation.....	13
3. Funktionsweise und Potential von Nachbarschaft	16
3.1. Definition.....	16
3.2. Einflussfaktoren	17
3.2.1. Gebauter Raum	18
3.2.2. Soziale und persönliche Merkmale	20
3.2.3. Soziale Beziehungen und Interaktionen.....	22
3.2.4. Zeit: Sesshaftigkeit und verfügbare Zeit	23
3.2.5. Zusammenfassung	24
3.3. Potential und Grenzen	26
3.4. Funktionen aus Sicht der Soziokulturellen Animation	28
4. Nachbarschaft in benachteiligten Quartieren	32
4.1. Definition und Indikatoren.....	32
4.2. Rolle der Segregationsprozesse	33
4.3. Auswirkungen auf Nachbarschaft in benachteiligten Quartieren	35
4.3.1. Kohäsion.....	35
4.3.2. Soziale Ausgrenzung.....	36
4.3.3. Konflikte	38
4.3.4. Unordnung	39
4.3.5. Nachbarschaftseffekt	40
4.4. Differenzierung Innen- und Aussenperspektive	41
4.5. Handlungsbedarf aus Sicht der Soziokulturellen Animation.....	42

5.	Handlungsansätze der Soziokulturellen Animation	45
5.1.	Handlungsfeld Kohäsion.....	45
5.1.1.	Aufbau und Begleiten von sozialen Beziehungen	45
5.1.2.	Begegnungsorte und Identifikation mit Wohnort fördern	46
5.2.	Handlungsfeld Zugehörigkeit und Teilhabe	47
5.2.1.	Nachbarschaftsaktivitäten	47
5.2.2.	Partizipation und Rauman eignung.....	48
5.2.3.	Empowerment und informelles Lernen	49
5.2.4.	Brücken zur Umwelt bauen.....	49
5.3.	Handlungsfeld demokratisches und gerechtes Zusammenleben	50
5.4.	Haltung und methodische Zugänge	51
5.4.1.	Vertrauen schaffen.....	51
5.4.2.	Sozialraumorientierte Nachbarschaftsarbeit	52
5.4.3.	Intermediäre Position	53
5.4.4.	Subsidiär-komplementär vs. parteilich	53
5.5.	Werkzeugkoffer für die Nachbarschaftsarbeit der SKA	54
6.	Benachteiligte Nachbarschaft als Handlungsfeld der SKA?	57
7.	Literaturverzeichnis.....	59

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Einflussfaktoren auf Nachbarschaft.....	25
Abbildung 2:	Aspekte und Dimensionen gesellschaftlichen Zusammenhalts	29
Abbildung 3:	Wirkungskreis eines benachteiligten Quartiers.....	35

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:	Werte und Funktionen Sozialer Arbeit.....	12
Tabelle 2:	berufsethische Leitlinien SKA	15
Tabelle 3:	Handlungsbedarf SKA in benachteiligten Quartieren	44
Tabelle 4:	Werkzeugkoffer SKA in der Nachbarschaftsarbeit	56

Abkürzungsverzeichnis

BK	Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz
IFSW	International Federation of Social Workers
SA	Soziale Arbeit
SKA	Soziokulturelle Animation

1. Nachbarschaft: ein aktuelles, soziales Phänomen

Nachbarschaft ist ein alltäglicher und gleichzeitig faszinierender, wandelbarer Begriff. Er wird rege verwendet und alle meinen vom selben zu sprechen, denn alle haben und sind selbst Nachbarinnen und Nachbarn. Aktuell scheint das Thema omnipräsent und wird eine funktionierende Nachbarschaft als Lösungsansatz für unterschiedlichste Herausforderungen ins Spiel gebracht.

Einleitend wird die Bedeutung von Nachbarschaft in Bezug auf die gesellschaftliche Entwicklung und auf die Soziale Arbeit betrachtet. Auf dieser Basis wird die Relevanz des Themas aufgezeigt, der aktuelle Wissenstand aus Perspektive der Soziokulturellen Animation (nachfolgend mit SKA abgekürzt) dargelegt und schliesslich die Zielsetzung dieser Arbeit sowie deren Struktur erläutert.

1.1. Gesellschaftliche Entwicklung und Nachbarschaft

Die Gesellschaft erlebt seit Jahrzehnten einen starken Wandel. Die Globalisierung, die Digitalisierung und eine markante Zunahme an Mobilität haben die Menschen einander nähergebracht. Mit diesen Entwicklungen hat sich die Vielfalt und Anzahl an Optionen in allen Lebensbereichen deutlich erhöht. Wer kann, wählt aus diesen Optionen aus und setzt so sein individuelles Lebenspuzzle zusammen. Wie Heinz Moser (2010) feststellt, verloren durch diese Individualisierung allgemeingültige, traditionelle Normen und Werte an Bedeutung und Lebenshaltungen wurden pluralisiert (S.69). Diese Veränderungen wirkten sich auch auf das Wohnen und unser Beziehungsnetz aus. Der Wohnort wird tendenziell gezielt ausgewählt und Kontakte weit über das nähräumliche Umfeld hinaus gepflegt. Viele sehen dadurch den gesellschaftlichen Zusammenhalt gefährdet.

Eine weitere Herausforderung stellt für westliche Staaten der demografische Wandel und damit eine älter sowie infolge Migration eine immer heterogener werdende Gesellschaft dar. Die demographische Veränderung beinhaltet gleichzeitig eine Zunahme von Kinderlosigkeit. Gepaart mit zunehmender Mobilität führt dies zu lokal tendenziell schwächeren Familiennetzwerken. Hinzu kommen ökologische Herausforderungen wie der Klimawandel, der viele Menschen veranlasst, Lebensgewohnheiten zu hinterfragen.

Die lokale Nachbarschaft ist oft ein Abbild solcher komplexen, globalen Herausforderungen. Dort zeigen sich unmittelbare Konsequenzen wie zunehmende Verkehrs- und Umweltbelastungen infolge gesteigerter Mobilität, die Abwanderung von Einrichtungen der Grundversorgung als

Resultat veränderten Konsumverhaltens oder eine heterogene Bevölkerungszusammensetzung durch die globale Migration (Ruth Rohr-Zänker & Wolfgang Müller, 1998, S. 44). Gleich geblieben scheint hingegen das Bedürfnis des Menschen nach physischer Nähe im Dorf oder im Quartier. Im Zuge dieser markanten Veränderungen ist der Wunsch vieler Menschen nach Sicherheit und überschaubaren Räumen gross. Entsprechend ist die Identifikation mit dem Wohnort den meisten Menschen nach wie vor wichtig (Urs Frey, 2017).

Gerade in Anbetracht dieser zahlreichen Herausforderungen, werden in einer Stadt der kurzen Wege und in funktionierenden Nachbarschaften mit Einrichtungen der Grundversorgung eine vielversprechende Antwort und ein erhebliches Potential für den gesellschaftlichen Zusammenhalt geortet (Rohr-Zänker & Müller, 1998, S. 44).

1.2. Aktivierender Sozialstaat

Im Zuge der genannten gesellschaftlichen Entwicklungen und Herausforderungen ist insbesondere der Sozialstaat gefordert Antworten zu präsentieren. Gleichzeitig stösst dieser zunehmend an finanzielle Grenzen und sieht sich nicht imstande, die erforderlichen Investitionen flächendeckend zu tätigen. Da ist es, wie Kerstin Rathgeb (2008) ausführt naheliegend zu versuchen, die Gemeinschaftlichkeit zu forcieren, um damit nicht ausgeschöpftes Potential in Form von zivilgesellschaftlichen Ressourcen zu aktivieren. Zu diesem Zweck werden zwar staatliche Mittel zur Verfügung gestellt, insgesamt geht es aber um einen Abbau von staatlichen Leistungen und ein Delegieren an Einzelne oder Gemeinschaften (S. 374). Dabei ist wichtig zu unterscheiden, dass dieses Aktivieren von eigenen ökonomischen oder von nahräumlichen sozialen Ressourcen nicht mit Solidarität verwechselt wird. Während Solidarität nämlich von Menschen für Menschen geschieht, geht es hier um ein von oben verordnetes Engagement (ebd., S. 375).

Dieter Röh (2013) spricht in diesem Zusammenhang gar von einem umfassenden Umbau des Sozialstaats, nämlich von einem distributiven hin zu einem aktivierenden Sozialstaat. Damit spricht er insbesondere den veränderten Ressourceneinsatz an. Währendem bisher Sozialleistungen durch Institutionen und Professionelle erfolgten, sollen nun ehrenamtliche Dienste, u.a. in Form von Nachbarschaftshilfe, erschlossen werden. Diese Veränderung scheint insofern problematisch, dass dahinter erstens idealisierte Vorstellungen von gemeinschaftlichem Leben und der gegenseitigen Sorge liegen und so reell vorhandene Interessenskonflikte mit einer zu harmonischen Weltsicht negiert werden, und zweitens auf ein Potential gesetzt wird, dass infolge bereits ausgeführten gesellschaftlichen Entwicklungen in dem Sinne gar nicht mehr vorhanden ist (S. 250).

1.3. Soziale Arbeit und Nachbarschaft

Wenn nun Beziehungen heute dank neuen technologischen Mitteln sowie fast grenzenloser Mobilität nicht mehr nur mit räumlicher Nähe gleichgesetzt sind, stellt sich natürlich die Frage nach der Relevanz von Nachbarschaft für die Soziale Arbeit.

Mit einem Blick zurück in die Vergangenheit liegt die Verbindung allerdings auf der Hand. Die Wurzeln der Gemeinwesenarbeit, als eines der Berufsfelder von Sozialer Arbeit, liegen nämlich in der Nachbarschaftsforschung in Chicago, die sich bereits Anfangs des 20. Jahrhunderts mit sozialer Differenzierung und Segregation von Bevölkerungsgruppen im Stadttraum beschäftigte (Eveline Althaus, 2018, S. 52).

Diese misslichen nachbarschaftlichen Verhältnisse waren also Ausgangspunkt von sozialraumorientierter Sozialer Arbeit. Im Kontext heutiger benachteiligter Quartiere stellt sich folglich die Frage, ob diese mehr notgedrungenen denn freiwillig bildenden lokalen Nachbarschaften auch heute noch ein wirksames Arbeitsfeld darstellen. Obwohl die Gemeinwesenarbeit historisch also stark mit der Nachbarschaftsforschung verbunden ist, wird in der aktuellen Literatur und in Forschungsarbeiten die Gemeinwesenarbeit in Nachbarschaften nur marginal behandelt (Patrick Oehler, Nadine Käser, Matthias Drilling & Olaf Schnur, 2017). Dies hat zur Folge, dass Interventionen in diesem Handlungsfeld weitgehend ohne spezifische theoretische Grundlagen erfolgen.

1.4. Zielsetzung, Fragestellung und Struktur der Arbeit

Diese Ausführungen aus Perspektive Gesellschaft, Staat und der Sozialen Arbeit unterstreichen die Bedeutung von Nachbarschaft. Das hierfür gleichzeitige Fehlen von theoretischen Grundlagen für das Handeln der SKA veranlasst mich, anhand von Literatur Nachbarschaft und deren Funktionen sowie dessen Potential näher zu betrachten. Dabei lege ich den Fokus auf benachteiligte Quartiere im deutschsprachigen Raum und möchte darlegen, wie sich Nachbarschaft an Orten mit wenig Ressourcen präsentiert und ob auch in solchen Konstellationen das Potential von Nachbarschaft aktiviert werden kann. Abschliessend will ich prüfen, ob und welche Handlungsansätze der SKA zur Förderung von Nachbarschaften in solchen Sozialräumen vielversprechend sind und diese bewerten. Die Bewertung erfolgt anhand der SKA zugrunde liegender Handlungstheorien.

Ziel der Arbeit ist folglich herauszufinden, welche Funktionen Nachbarschaft in benachteiligten Wohngebieten einnehmen kann und ob in diesem Kontext Nachbarschaft ein Handlungsfeld für

die SKA darstellt, um damit die Lebensqualität von Quartierbewohnenden zu verbessern. Meine davon abgeleiteten Fragestellungen lauten:

Wie ist das Engagement der Soziokulturellen Animation im Handlungsfeld benachteiligter Nachbarschaft aus berufsethischer Perspektive der Sozialen Arbeit zu bewerten?

Konkret gehe ich das Thema anhand folgender Unterfragestellungen an:

1. Was ist Soziokulturelle Animation und auf welchen ethischen Grundwerten basiert sie?
-> Kapitel 2
2. Was ist Nachbarschaft und wie lassen sich die Funktionen von Nachbarschaft aus Sicht der SKA erklären?
-> Kapitel 3
3. Wie gestaltet sich Nachbarschaft in einem benachteiligten, städtischen Wohnumfeld und inwiefern besteht aus Sicht der SKA Handlungsbedarf?
-> Kapitel 4
4. Wie ist vor diesem Hintergrund das Engagement der SKA und deren Handlungsansätze zu bewerten?
-> Kapitel 5 & 6

Die Kapitel orientieren sich analog der Struktur der Unterfragen. Das heisst, im ersten Kapitel wird das Berufsfeld der SKA und deren Wertegebäude eingeführt. Danach folgt die Vertiefung des Phänomens Nachbarschaft indem deren Einflussfaktoren und Funktionen aufgezeigt werden. Anhand dieser Auslegeordnung werden im darauffolgenden Kapitel die Rahmenbedingungen benachteiligter Nachbarschaften und deren Auswirkungen auf die Bewohnerinnen und Bewohner erläutert sowie der Handlungsbedarf für die SKA umrissen. Schliesslich wird dargelegt, welche Handlungsansätze der SKA in diesem Arbeitsfeld vielversprechend scheinen und deren Rolle eingeordnet.

In der vorliegenden Arbeit bewusst nur am Rande thematisiert wird die Frage nach der sozialen Durchmischung von Nachbarschaften. Einerseits weil das Thema anderenorts bereits vielfach bearbeitet wurde und andererseits, weil die mit der Frage verbundene Komplexität im Umfang dieser Arbeit nicht zufriedenstellend bearbeitet werden kann.

2. Berufsfeld und Grundwerte der Soziokulturellen Animation

Nachdem in einem ersten Schritt das Berufsfeld der SKA beschrieben wird, soll nachfolgend aufgezeigt werden, an welchen berufsethischen Grundwerten sich die SKA orientiert.

2.1. Definition

Die Charta der Soziokulturellen Animation von 2017 führt die SKA wie folgt ein:

„Die Gesellschaft ist im steten Wandel. Lebensstile, Lebensgewohnheiten und Werthaltungen sind individualisiert. Gegenseitiges Verständnis und gemeinschaftliches Zusammenleben müssen immer wieder neu errungen werden. Die Soziokulturelle Animation führt mit konkreten Arrangements Menschen zusammen, um den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu fördern, der auf den Grundwerten eines friedlichen, toleranten und solidarischen Handelns gründet.“ (S. 1)

Weiter führt die Charta aus, dass sich die SKA dabei an den Grundsätzen der Verfassung, den allgemeinen Menschenrechten und an einer demokratischen Gesellschaft orientiert. Vor diesem Hintergrund sind übergeordnete Ziele gesellschaftlicher Zusammenhalt, Zugehörigkeit und Teilhabe, demokratisches und gerechtes Zusammenleben und die Förderung von Chancengleichheit. Konkret geht es darum, Begegnungsmöglichkeiten für Menschen und Gruppen mit unterschiedlichen Lebensrealitäten zu schaffen, aktive Beteiligung und Selbsttätigkeit der Menschen zu fördern. Dabei orientiert sich die SKA an den Ressourcen der Menschen vor Ort (ebd., S. 2).

Gregor Husi (2010) sieht die zentrale Aufgabe der SKA darin, stets das gesellschaftliche Zusammenleben näher zu betrachten und dahingehend zu untersuchen, wer mit wem interagiert und wo Bedarf an gesellschaftlichem Zusammenhalt geortet werden kann. Indem sie für Menschen Begegnungsmöglichkeiten schafft, kommt der SKA eine wichtige Brückenfunktion zu (S.146).

2.2. Berufsethik

In der Definition wurden für die SKA zentrale Grundwerte aufgeführt. Nachfolgend wird aufgezeigt, in welche übergeordneten ethischen Leitgedanken diese Grundwerte eingebettet sind. Dabei wird der Fokus zuerst auf die Soziale Arbeit im Allgemeinen gelegt, um davon ausgehend in einem zweiten Schritt das Wertesystem der SKA aufzuzeigen. Wie die Charta der SKA orientiere ich mich dabei an den normativen Grundwerten der Verfassung und den allgemeinen Menschenrechten.

2.2.1. Ethische Grundwerte und Handlungsprinzipien der Sozialen Arbeit

Ausgangspunkt sozialarbeiterischen Handelns sind soziale Probleme. Wie Beat Schmocker (2015) ausführt, gehören solche soziale Probleme zum Alltag von ausnahmslos allen Menschen und sind vereinfacht gesagt, zu bewältigende praktische Aufgaben. Diese Aufgaben lassen sich in zwei Felder unterteilen: Ersteres ist eine übergeordnete Ebene, bei der es darum geht, dass Menschen sich umgebende Sozialstrukturen und soziale Systeme entwickeln und sich darin einrichten. Beim Zweiten gilt es, in diesen Strukturen eine sozial-, menschen- und bedürfnisgerechte Qualität, sogenanntes Wohlbefinden, zu erreichen. Schmocker konkretisiert diese Qualität indem er sagt, dass es dabei um das Erhalten der sozialen Position und Nutzen von Möglichkeiten zum Abbau von Bedürfnisspannungen geht. Dies können Menschen nur, indem sie mit anderen Menschen kooperieren und sich in soziale Systeme integrieren. Grundsätzlich gelingt dies den Menschen und sind sie hierfür auf keine professionelle Hilfe angewiesen. Häufig werden sie aber strukturell an der erfolgreichen Ausübung dieser Handlungskompetenz gehindert und brauchen Unterstützung, um ihre Rechte ausüben zu können (S. 7).

Hier schliesst die Definition der International Federation of Social Workers (IFSW) von 2014 an. Sie sieht die Funktion von Sozialer Arbeit prinzipiell darin, Menschen bei Bedarf agogisch, strukturell oder politisch in der sozialen Handlungskompetenz, den sozialen Handlungsmöglichkeiten und den sozialen Handlungschancen zu unterstützen.

Um „richtiges“ sozialarbeiterisches Handeln schliesslich fachlich legitimieren zu können, gilt es diese Grundfunktion in einem nächsten Schritt normativ einzubetten. Das erwähnte Wohlbefinden steht dabei am Anfang der Betrachtung und ist ausschlaggebend für das Menschenbild der Sozialen Arbeit. Wohlbefinden wird gemäss Schmocker (2015) definiert als den Zustand einer Person, in dem sie alle ihre elementaren, heisst biologischen, psychischen und sozialen Bedürfnisse befriedigt hat – also den Zustand ohne Vorhandensein von Bedürfnisspannungen (S.4). Wie Schmocker zudem festhält, gehört zum Menschenbild der Sozialen Arbeit noch ein weiterer zentraler Aspekt, nämlich das Prinzip des Ausgleiches von Rechten und Pflichten:

- Das Recht seine bio-psycho-sozialen Bedürfnisse zu verwirklichen.
- Die Pflicht, andere bei der Verwirklichung dieser Bedürfnisse zu unterstützen.

Um diese Rechte und Pflichten ausüben zu können sind wiederum funktionierende, sozial gerechte Sozialstrukturen sowie soziale Systeme notwendig. Damit gelangen wir von der Mikro-Ebene des Individuums zur Makro-Ebene der Gesellschaft und somit zum für die Soziale Arbeit relevanten Gesellschaftsbild (ebd., S. 5). Dabei ist das Verständnis der dualen Wirkung von

Individuum und Gesellschaft und somit von Handeln und Struktur zentral. Währendem die Individuen mit all ihren bio-psycho-sozialen Kompetenzen sowie den Interaktionsbeziehungen die Gesellschaft und deren Strukturen bilden, beeinflussen diese Strukturen gleichzeitig die Möglichkeiten und Chancen der Individuen (Schmocker, 2015, S. 6). Die grosse Herausforderung der Menschen ist folglich, die von ihnen geprägten Sozialstrukturen bedürfnisgerecht zu gestalten (ebd., S. 7). Um die Bedeutung von bedürfnisgerecht nun normativ näher einordnen zu können, lohnt sich ein Blick auf die Grundwerte Sozialer Arbeit. Diese werden in der Definition der IFSW von 2014 mit der sozialen Gerechtigkeit sowie der Orientierung an den Menschenrechten festgelegt. Darauf aufbauend konkretisiert der Berufskodex der Sozialen Arbeit Schweiz (2010) die einzelnen Werte wie folgt:

- Auf Ebene Individuum sind für die Soziale Arbeit folgende Menschenrechte zentral: Gleichbehandlung, Selbstbestimmung, Partizipation, Integration und Ermächtigung (Artikel 8, Abs. 4-8.).
- Bezogen auf die Gesellschaft kommen aus der Maxime der sozialen Gerechtigkeit folgende wesentliche Verpflichtungen für die Soziale Arbeit hinzu: Zurückweisung von Diskriminierung, Anerkennung von Verschiedenheiten, gerechte Verteilung von Ressourcen, Aufdeckung von ungerechten Praktiken und Einlösung von Solidarität (Artikel 9, Abs. 4-8). Gemäss Schmocker (2016) verhilft eine gerechte Gesellschaft jedem Menschen zu einem guten Leben. Bedingung hierfür ist, dass die Menschen teilnehmen können, sich kooperativ um das Wohl aller Mitmenschen kümmern und so die für das eigene Wohlbefinden notwendige Funktion sozialer Systeme nutzen können (S. 28).

Aus diesen Ausführungen können für die Soziale Arbeit folgende drei Ebenen und damit verknüpfte Werte sowie Funktionen abgeleitet werden (Schmocker, 2011, S. 32.):

Ebene	Grundwert SA	Funktion der SA	Ziel der SA
<u>Makro</u> : gesellschaftliches System	Menschen- rechte Systeme	Fördern des Wandels der sozialen Systeme	Bedürfnis-, menschen- und sozialgerechte Sozialstrukturen
<u>Meso</u> : Sozialstrukturen	Sozialer Zusammenhalt	Fördern von Lösungen in den Beziehungen der Individuen respektive in den Sozialstrukturen	
<u>Mikro</u> : Individuum	Ermächtigung	Fördern individueller Ermächtigung	Achtung der Menschenwürde und der Menschenrechte

Tabelle 1: Werte und Funktionen Sozialer Arbeit (eigene Darstellung)

Dabei vermittelt Soziale Arbeit gemäss Berufskodex dort „...wo Menschen und ihre sozialen Umfelder aufeinander einwirken“ (Berufskodex, 2010, Art. 7, Abs. 2).

Zusammenfassend lässt sich die Leitidee der Sozialen Arbeit in Anlehnung an den Artikel 4 Absatz 1 des Berufskodexes (2010) wie folgt treffend beschreiben:

„...dass das Mensch-Sein als Mensch-in Gesellschaft für alle Menschen möglich wird! Denn menschliches Leben ist auf gegenseitig respektierende Anerkennung des oder der Anderen, auf die ausgleichend gerechte Kooperation der Menschen untereinander und auf gerechte Sozialstrukturen zwingend angewiesen. Darum haben alle Menschen Anrecht auf Befriedigung ihrer Bedürfnisse; gleichzeitig haben sie die moralische Verpflichtung, andere bei der Verwirklichung dieses Anrechtes zu unterstützen.“ (Schmocker, 2011, S. 35)

2.2.2. Leitlinien der Soziokulturellen Animation

Die SKA, neben Sozialarbeit und Sozialpädagogik ein Berufsfeld der Sozialen Arbeit, kann abgeleitet von der Definition im Kapitel 2.1 hauptsächlich der soeben erläuterten Meso-Ebene, sprich der sozialstrukturellen Ebene, zugeordnet werden. Dabei sieht Husi (2010) die Rolle der SKA entsprechend in der Sozialintegration, also im Fördern des zwischenmenschlichen Zusammenhalts (S.98). Um Zusammenhalt zu erreichen, geht es in einem ersten Schritt um das Minimieren der Anzahl und das konstruktive Austragen von Konflikten. SKA bringt in diesem Sinne Menschen mit der Absicht zusammen, den „...sicheren, freiheitlichen Zusammenhalt aller Menschen zu fördern“ (ebd., S. 99). Dabei orientiert sie sich wie auch in der Charta der SKA erwähnt am Geist des Demokratismus, der gemäss Husi für Verwirklichung der Grundwerte von Freiheit, Gleichheit bzw. Gerechtigkeit und Sicherheit steht und durch einen toleranten, solidarischen, friedlichen Umgang der Menschen miteinander unterstützt wird (ebd., S. 100). Unter dem demokratischen Geist versteht Husi (2010, S. 100) das kritische Betrachten

- von Differenzen zwischen Menschen in der Gesellschaftsstruktur,
- von Möglichkeiten der Partizipation für alle und
- des gesellschaftlichen Zusammenhalts sowie
- der Durchlässigkeit der Systemgrenzen.

Im Abgleich dieses Geists des Demokratismus mit der schweizerischen Bundesverfassung ist auffällig, wie beinahe kongruent die Ausführungen sind. So heisst es beispielsweise in der Präambel der Verfassung (1999):

„...Freiheit und Demokratie, Unabhängigkeit und Frieden in Solidarität und Offenheit gegenüber der Welt zu stärken, im Willen, in gegenseitiger Rücksichtnahme und Achtung ihre Vielfalt in der Einheit zu leben, ... , gewiss, dass frei nur ist, wer seine Freiheit gebraucht, und dass die Stärke des Volkes sich misst am Wohl des Schwachen,...“.

Bereits in der Einleitung sind folglich die Grundwerte Freiheit und Sicherheit sowie das demokratische Zusammenleben verankert. Das Prinzip der Gerechtigkeit und Gleichheit sind im Anschluss im ersten Kapitel der Grundrechte enthalten. Gemäss Husi (2010) braucht SKA neben diesen Leitsätzen keine Vorstellung des zwischenmenschlichen Zusammenhalts. Im Sinne des Demokratismus geht es vielmehr darum, wie die Adressatinnen und Adressaten selbst „ihre Gesellschaft“ zusammenhalten wollen und diese Vorstellungen vor dem normativen Hintergrund der SKA zu reflektieren und bei Bedarf zu intervenieren (S.100).

Auch Marcel Spierts (1998) verortet die SKA zwischen System und Lebenswelt. Er sieht die SKA als Gleichgewichtskünstlerin, die zwischen gegensätzlichen Interessen und strukturellen Widersprüchen ausbalanciert (S. 91-92). Dabei kommt ihr gemäss Bernard Wandeler (2010) eine subsidiäre Funktion zu indem sie versucht, basierend auf Freiwilligkeit nur bei Bedarf die diversen Gruppen zur gesellschaftlichen Teilhabe und Teilnahme zu aktivieren (S. 7). Heinz Wettstein (2010) hat die Funktionen der SKA bezugnehmend auf ein Arbeitspapier von Emanuel Müller weiter zu konkretisieren versucht. Vor dem Hintergrund der vorgängigen berufsethischen Ausführungen hier eine Auswahl der wichtigsten Elemente (S. 37-38):

- Integrationsfunktion: Kommunikation und Begegnungen zwischen verschiedenen Individuen, Gruppen und Kulturen anregen und ermöglichen.
- Partizipationsfunktion: Beteiligungsmöglichkeiten schaffen und durchsetzen.
- Vernetzungsfunktion: Aufbau von sozialen und kulturellen Netzwerken unterstützen und begleiten.
- Edukative Funktion: Anbieten von informellen Lerngelegenheiten ausserhalb des formalen Bildungssystems.
- Funktion der Kritik und der Solidarität: Gesellschaftliche Missstände benennen und Grundlagen für das Aktivieren von Solidarität schaffen.
- Präventionsfunktion: Frühes erkennen von gesellschaftlichen Problemlagen und Beiträge zu deren Lösung leisten.

Diese Funktionen bezieht Wettstein ebenfalls auf die demokratiefördernde Rolle der SKA. Dabei kommt nach ihm der Partizipation eine besondere Stellung zu und zwar indem über die formale Partizipation hinaus eine Mitwirkung in allen Lebenszusammenhängen gefördert wird. Gleichzeitig lebt die SKA durch transparentes, von den Bedürfnissen der Betroffenen ausgehendes agieren und mit Förderung echter Kommunikation und fairer Konfliktaustragung, in ihrem Handeln selber Demokratie vor (S. 40). Ähnlich formuliert es Annette Hug (2010) wenn sie SKA als Praxis der alltäglichen Demokratie beschreibt. Trotz dem übergeordneten Begriff der Demokra-

tie geht es nach ihr nicht darum, auf politischer Ebene Projekte und Kampagnen zu leiten, sondern auf lokaler Ebene Beziehungen zu schaffen, Gruppen zu unterstützen und Beteiligungsmöglichkeiten zu erweitern (S. 210). Im Erreichen der Beteiligungsgesellschaft sieht auch Husi (2012) die Hauptfunktion der SKA. Gemäss ihm gelingt Demokratie nämlich „...in dem Masse, wie Betroffene zu Beteiligten gemacht werden“ (S. 111). Beteiligungsgesellschaft heisst nach Husi konkret, dass allen Mitgliedern Teilhabe und Teilsein, Teilnahme und Anteilnahme offenstehen (ebd., S. 112).

Die berufsethischen Leitlinien der SKA können auf Basis dieser Ausführungen und in Anlehnung an den erläuterten demokratischen Geist sowie an die Charta der SKA schliesslich in drei Schwerpunkte zusammengefasst werden. Die Grundwerte können im Sinne eines Zielbaumes verstanden werden, indem die untergeordnete Ebene zur Erreichung der übergeordneten Ebene beiträgt:

Ebene	Grundwert SKA	Funktion der SKA	Ziel der SKA
<u>Makro-Ebene</u> Primäres Ziel	Kohäsion	Fördern des gesellschaftlichen Zusammenhalts	Menschen erfahren die Gesellschaft als Gemeinschaft.
<u>Meso-Ebene</u> Strukturelles Ziel	Zugehörigkeit und Teilhabe	Fördern von Sozialintegration und Partizipation	Menschen fühlen sich zur Gemeinschaft zugehörig, Teilhabe ist selbstverständlich.
<u>Mikro-Ebene</u> Praxisziel	Demokratisches und gerechtes Zusammenleben	Fördern eines friedlichen, toleranten und solidarischen Zusammenlebens	Zusammenleben der Menschen wird demokratisch ausgehandelt.

Tabelle 2: berufsethische Leitlinien SKA (eigene Darstellung)

Diese Leitlinien dienen Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren im Berufsalltag zur Orientierung und zum Reflektieren ihres Handelns und bilden für die vorliegende Arbeit den roten Faden.

3. Funktionsweise und Potential von Nachbarschaft

Einleitend wird der Begriff Nachbarschaft betrachtet. Nach einem Definitionsversuch wird aufgezeigt, welche Faktoren sich auf die Qualität von Nachbarschaften auswirken. Im Anschluss werden Potential, aber auch Grenzen von Nachbarschaft dargelegt sowie in Bezug auf die im vorangehenden Kapitel eingeführten Grundwerte der SKA mögliche Funktionen abgeleitet, die Nachbarschaft einnehmen kann.

3.1. Definition

Walter Siebel (2011) definiert Nachbarschaft als ein soziales Beziehungsnetz, das sich im Wohnumfeld aufgrund der räumlichen Nähe bildet. Dabei macht er darauf aufmerksam, dass heute allein der räumliche Bezug noch keine soziale Beziehung macht. Das heisst, dass aus einer räumlichen eine soziale Nachbarschaft wird, braucht es weitere Verbindungen wie gemeinsame Interessen, übereinstimmende Verhaltensnormen, Ähnlichkeiten der sozialen Lage oder des Lebensstils (S. 49). Allerdings betont Siebel (2015) auch, dass sich infolge Individualisierung und Pluralisierung der Lebensstile die Chance verringert hat, im nahen Wohnumfeld Gleichgesinnte zu treffen (S.12). Ganz im Gegensatz zu vormodernen Gesellschaften, in denen Nachbarschaft eine ökonomische Notwendigkeit und dementsprechend eine mit sozialen Normen streng geregelte Gemeinschaft war. Entsprechend leitet sich der Begriff „Nachbar“ aus dem mittelhochdeutschen „nachgebur“ ab und bedeutet „der nahe Wohnende“ bzw. der „nahe Bauer“ (ebd., S. 11). Mit dem seither erfolgten gesellschaftlichen Wandel und der damit einhergehenden Trennung von Wohn- und Arbeitsort wurden Wohnen und Wohnumgebung insbesondere zu Orten von Konsum und Freizeit. Diese Veränderungen haben zur Folge, dass nicht mehr automatisch am Familienleben der Nachbarn teilgenommen wird und Verpflichtungen am Wohnort möglichst gemieden werden. Distanz und Unabhängigkeit haben tendenziell an Bedeutung gewonnen (ebd., S.12).

Aber wie gestaltet sich Nachbarschaft konkret? Robert Park (1967) betont die informelle Dimension von Nachbarschaft. Nachbarschaft existiert gemäss ihm ohne formale Organisation und bildet sich meist spontan aus einem gemeinsamen lokalen Interesse heraus (S. 7). Diese Ansicht teilt Bernd Hamm (1973) mit der Aussage, dass Nachbarschaft nicht einfach so passiert, sondern von Beteiligten infolge eines konkreten Bedürfnisses aktiviert wird (S.93). Derselbe Hamm (1998) definiert Nachbarschaft als soziale Gruppe und grenzt sie vom Ausdruck Gemeinschaft ab, da dieser den Nachbarschaftsbegriff zu stark ideologisiert (S. 173). Er sieht in der Nachbar-

schaft Beziehungen, die stark durch Konventionen und Normen geprägt sind. Zur Veranschaulichung unterscheidet er zwischen verbindlichen minimalen Anforderungen wie etwa die Einhaltung der Hausordnung und weniger bindendem Verhalten wie beispielsweise ausreichend Distanz zu bewahren (Hamm, 1998, S. 174).

Althaus (2018) streicht ebenfalls die soziale und räumliche Dimension von Nachbarschaft hervor, betont aber insbesondere das Zusammenspiel dieser beiden Komponenten (S. 69). Dem Verständnis des räumlichen Begriffs kommt hierbei ebenfalls Bedeutung zu. Barbara Emmenegger, Ilja Fanghänel und Meike Müller (2017) betonen, dass Nachbarschaft als sozialräumliches Gebilde zu betrachten ist, also als Verknüpfung von sozialen, baulichen und strukturellen Einflüssen (S. 2).

Im Vergleich zum übergeordneten Begriff „Quartier“, der oftmals administrativen Grenzziehungen entspricht, meint Nachbarschaft einen konkreten, nahräumlichen Ort und die dort lebenden Menschen. Trotz der unterschiedlichen Ebene werden die Begriffe oft synonym verwendet, da die sozialen Prozesse, wenn auch in kleinerem Massstab, identisch sind (Patrick Oehler, Matthias Drilling und Jutta Guhl, 2016, S. 34). In diesem Sinne werden die beiden Begriffe in der vorliegenden Arbeit bewusst eingesetzt.

3.2. Einflussfaktoren

Diese Ausführungen zeigen, wie vielschichtig und komplexes Konstrukt Nachbarschaft ist. Trotzdem soll nachfolgend der Versuch unternommen werden, Faktoren herauszuarbeiten, die auf die Qualität von Nachbarschaft Einfluss nehmen und diese zudem zu strukturieren. Dies ist insofern von Bedeutung, um anhand dieser Faktoren im nächsten Kapitel die Qualität von Nachbarschaft in benachteiligten Quartieren abzuleiten und schliesslich entsprechende Handlungsansätze für die SKA zu erarbeiten.

Die zahlreichen Einflussfaktoren auf Nachbarschaft sollen in Anlehnung an Rohr-Zänker und Müller (1998, S. 12) in nachfolgende Dimensionen strukturiert und näher betrachtet werden:

1. Gebauter Raum
2. Soziale und persönliche Merkmale
3. Soziale Beziehungen und Interaktionen
4. Zeit

3.2.1. Gebauter Raum

Grundsätzlich finden gemäss Rohr-Zänker und Müller (1998) in allen Gebietstypen Kontakte zu den unmittelbaren Nachbarinnen und Nachbarn statt. Allerdings beeinflusst die kommunikative Qualität des gebauten Wohnumfelds die soziale Atmosphäre, heisst die Bereitschaft und Gelegenheit zu Kontakten, markant, wenn auch eher indirekt in dem sie den Rahmen für mögliches Verhalten setzt. Wie und ob die darin lebenden Menschen die Möglichkeiten nutzen, hängt von deren individuellen, sozialen Merkmalen ab (siehe Kapitel 3.2.2). Ein indirekt förderlicher Faktor für Nachbarschaft kommt Räumen aber insbesondere zu, indem sie potentielle Konfliktfelder zwischen Wohnparteien auf ein Minimum begrenzen. Hierfür sind Rückzugsmöglichkeiten ins Private wichtig und dass die Beeinträchtigung durch Lärm und Zwangskontakten möglichst gering ausfällt (S. 47).

Auch Michèle Métrailler (2013) kommt zum Schluss, dass die gebauten Siedlungsstrukturen Einfluss auf die Quartieridentität und damit auf Nachbarschaft haben. Ihre Studien zeigen, dass Siedlungen mit kleinräumlichem, dörflichem Charakter für das Entwickeln von Quartiersidentität und Zusammengehörigkeitsgefühl förderlich sind. Ebenfalls positiv wirken sich für das Quartier gestalterisch einzigartige räumliche Elemente wie ein Brunnen oder ein Platz aus (S. 12). Ähnlich sieht es der Architekt Jan Gehl (2012) wenn er sagt, dass enge Bebauungen, Plätze und gute Bedingungen für Fussgängerinnen und Fussgänger das soziale Leben in einer Nachbarschaft fördern (S. 31). Dabei sind für ihn die Massstäbe entscheidend: Aus physiologischen Gründen erkennt der Mensch Mitmenschen und dessen nonverbale Körpersprache erst ab einer bestimmten Nähe. Davon ausgehend plädiert Gehl, sich bei der Gestaltung von Häusern und deren Wohnumfeld am menschlichen Massstab zu orientieren (ebd., S. 69). Auch für Jürgen Hellbrück und Manfred Fischer (1999) ist die wahrgenommene Geräumigkeit zentral. Öffentlicher Raum für Aktivitäten und soziale Interaktionen können die emotionale Bindung an den Ort fördern und gleichzeitig die Häufigkeit von Nachbarschaftskonflikten senken. Mit Strukturelementen wie Bepflanzungen oder Strassenmöblierung kann der Aufenthalt im Freien attraktiver gestaltet und damit die Wahrscheinlichkeit für Begegnungen erhöht werden. Ähnliche Wirkung haben Übergangszonen wie Balkone oder Vorgärten, einerseits als Privatheitsregulation und andererseits, sofern sie Aufenthaltsqualität bieten, ebenfalls zum Knüpfen von Nachbarschaftskontakten (S. 431). Gemäss Gehl (2012) haben in diesem Sinne gestaltete öffentliche Räume den positiven Effekt, dass Bewohnende ihn als persönliche Wohnumgebung wahrnehmen und entsprechend grössere Verantwortung übernehmen und wachsam sind, was sich dort abspielt (S. 59). Dabei ist weniger oft mehr. Völlig durchgestylte Räume bieten im Vergleich zu im sozialen Sinne unfertigen und nutzungsoffenen Freiräumen meist weniger Anknüpfungspunkte

(Rohr-Zänker & Müller, 1998, S. 47). In Bezug auf solche Möglichkeitsräume können des Weiteren soziale und gemeinschaftlich orientierte Einrichtungen wichtige Begegnungsplattformen bieten und für das nachbarschaftliche Zusammenleben ein zusätzlich identitätsstiftendes Element sein (Michael Andritzky, 1999; zit. in Szypulski, 2008, S. 52).

Beim Blick auf die städtischen Räume ist gemäss Siebel (2009) die Meinung verbreitet, es herrsche dort infolge der Dichte totale Anonymität vor. Wie er darlegt ist das Gegenteil der Fall. Städterinnen und Städter verfügen gerade infolge der Dichte kombiniert mit Mobilität über mehr Kontaktmöglichkeiten als dies in dörflichen Wohnumfeldern der Fall ist. Die Dichte hat zudem gleichzeitig die Folge, dass städtische Nachbarschaften im Vergleich zu dörflichen Strukturen einer geringeren sozialen Kontrolle unterliegen (S. 9). Im nahen Wohnumfeld gibt es gemäss Jürgen Hellbrück und Elisabeth Klas (2012) allerdings einen Zusammenhang von hoher Wohndichte, insbesondere in Kombination mit schlechter Schallisolation, und negativen Auswirkungen im Sinne einer tieferen Bereitschaft zu nachbarschaftlichem Hilfe- und Unterstützungsverhalten, Konflikten, Rückzugsverhalten und erhöhtem Krankheitsrisiko (S. 76).

Mit Blick auf Ebene Quartier betonen Jens Dangschat und Alexander Hamedinger (2007), dass Viertel mit einer vielfältigen Infrastruktur - heisst Wohnen, Gewerbe, Dienstleistungen, öffentliche Institutionen - und einer zentralen Lage, Bewohnenden mehr Möglichkeiten zur Kontaktaufnahme und sozialen Beziehungen bieten als monofunktional allein auf das Wohnen angelegte Siedlungen (S. 76). In diesem Sinne nehmen Quartiere auch die Funktion eines gemeinsamen informellen Lernraumes ein. Folglich erweitern nutzungsgemischte Viertel die Interaktionen von Bewohnenden und Arbeitenden um zusätzliche Erfahrungen (ebd., S. 117). Versorgungseinrichtungen dienen dementsprechend, neben der praktischen, alltäglichen Funktion, vor allem auch als informelle Treffpunkte und damit als Orte der Kommunikation (Rohr-Zänker & Müller, 1998, S. 48).

Neben dem physisch bebauten Raum haben auch die Lage sowie der Ruf eines Quartiers Einfluss auf die Nachbarschaft. Untersuchungen zeigen, dass die Zufriedenheit mit dem Wohnort und damit auch die Quartierverbundenheit wesentlich vom Ruf des Wohnorts abhängen (Matthieu Permentier, Maarten van Ham & Gideon Bolt, 2009, S. 2162). Dieser Zusammenhang kann auf das Phänomen zurückgeführt werden, dass das Selbstbild und somit die Zufriedenheit einer Person stark davon beeinflusst wird, wie sie denkt, dass andere über sie oder die Gruppe zu der sie gehört, denken (ebd., S. 2164). Aus diesem Grund vermeiden Menschen nach Möglichkeit, in eine Nachbarschaft mit einem hohen Anteil an Bewohnenden mit tiefem sozioökonomischem

Status und damit einhergehend einem schlechten Ruf zu ziehen (Permentier et al., 2009, S. 2166). Ebenfalls können Umwelteinflüsse im Quartier sich auf die Nachbarschaftsqualität auswirken. Dazu gehören wie Hellbrück und Fischer (1999) ausführen insbesondere Lärm, Littering, Verkehr oder auch Rauch (S. 432).

3.2.2. Soziale und persönliche Merkmale

Nach Rohr-Zänker und Müller (1998) sind zur Entstehung von nachbarschaftlichen Beziehungen betreffend Zusammensetzung der Bewohnenden sozial und kulturell homogene Nachbarschaften vorteilhaft. Auch in heterogenen Gebieten entstehen Beziehungen in erster Linie zwischen Personen oder Familien gleicher Gruppenzugehörigkeit. Dabei spielt Homogenität oft bereits bei der Wahl des Wohnorts eine Rolle. Menschen, die bewusst eine enge Nachbarschaft suchen, ziehen gezielt in passende homogene Quartiere. Andererseits haben Untersuchungen gezeigt, dass heterogene Nachbarschaften infolge der Vielfältigkeit eigentlich über mehr Potentiale und Ressourcen für nachbarschaftliche Selbsthilfe und soziale Integration verfügen (S. 26). Bei der Betrachtung und Bewertung von heterogenen Nachbarschaften gilt es den Aspekt zu berücksichtigen, inwiefern die Bewohnenden sich den Wohnort auswählen konnten und sich bewusst für eine heterogene Struktur entschieden haben, oder zwangsläufig mangels Alternativen in Nachbarschaft zu Personen leben, die fremden kulturellen und sozialen Gruppen zugehören (Rohr-Zänker & Müller, 1998, S. 27). Dass Homogenität wiederum nicht zwingend mit funktionierenden Nachbarschaften gleichzusetzen ist, führt Lothar Bönisch (2015) anhand von Beispielen von Mittelschichts- und Oberschichtsquartieren aus, in denen das Private über allem steht und so, wie auch in homogenen Unterschichtsquartieren, starke Abgrenzungsdynamiken vorherrschen (S. 158).

Bezüglich der Zusammensetzung der Nachbarschaft spielt wie Maarten van Ham und Peteke Fejiten (2008) nachgewiesen haben, auch die Ethnizität der Bewohnenden eine Rolle. Sie berufen sich dabei auf die Theorie des „tipping point“, die besagt, dass mit einem zunehmenden Anteil an Bewohnenden einer ethnischen Minderheit in einem Quartier, sich nicht zu dieser Ethnie Zugehörige zunehmend verunsichert fühlen und die Unzufriedenheit über diese Entwicklung zu einem Wegzug führen kann. Dahinter steht der bereits ausgeführte Wunsch nach einem homogenen Umfeld (S. 1168). Dieselben Autoren zeigten in einer anderen Studie auf, dass diese Dynamik insbesondere für Bewohnende problematisch ist, die aus Ressourcen Gründen diesen Umzugswunsch nicht realisieren und somit die für sie unbefriedigende Nachbarschaft nicht verlassen können (Fejiten & Van Ham, 2009, S. 2104).

Auf Ebene Individuum hat der Umfang an sozioökonomischen Ressourcen Einfluss auf das Leben von Nachbarschaft. So konnte nachgewiesen werden, dass Einkommen Einfluss darauf hat, inwiefern Menschen ihren Nachbarinnen und Nachbarn vertrauen und dass höhere Bildung generell mit einem tieferen Niveau an Misstrauen korreliert (Sankaran Venkata Subramanian, Kimberly A. Lochner & Ichiro Kawachi, 2003, S. 37-38). Barbara Müller (2008) hat in ihrer Studie des Weiteren aufgezeigt, dass Personen mit finanziellen Schwierigkeiten, unabhängig der Wohnumgebung, ihre Nachbarschaft als weniger kohäsiv wahrnehmen (S. 80). Hinzu kommt, dass Menschen mit wenig qualifizierten Arbeitsstellen, die unregelmässig, abends oder in Schichtarbeit arbeiten müssen, naturgemäss über weniger Zeit und Energie verfügen, um sich für Nachbarschaft einzusetzen. Ausserdem gilt es zu bedenken, dass der Bildungsgrad auch Einfluss darauf hat, ob sich jemand gewohnt ist, in formellen Strukturen wie Interessensgruppen oder Gremien aktiv mitzuwirken (Eveline Althaus, André Chatelain, & Jachen Curdin Nett, 2010, S. 66).

Neben den individuellen Ressourcen hat insbesondere auch die Lebensphase von Menschen massgeblich Einfluss auf das Interesse an Nachbarschaftskontakten. Währendem sich in der Regel mobile, junge Singlehaushalte kaum für ein nahräumliches Netzwerk interessieren, haben ältere Menschen aufgrund ihrer langjährigen Sesshaftigkeit ein grosses Nachbarschaftsnetz. Ebenfalls sind Familien meist stark an Nachbarschaftskontakten interessiert (Beat Brunner, 2007, S. 21). Dies bestätigen Rohr-Zänker und Müller (1998) indem sie insbesondere in Kindern einen zentralen Initiator für Nachbarschaftsbeziehungen sehen. Sie differenzieren in Bezug auf die Lebensphase nicht nur nach Intensität, sondern auch bei der Art von Kontakten. So pflegen junge Familien Nachbarschaft mehrheitlich mit Gleichaltrigen, da gemeinsame Aktivitäten und gegenseitige Unterstützung sich überwiegend auf die Kinder beziehen. Im „mittleren Alter“ verschiebt sich die Ausrichtung und Nachbarschaftskontakte werden vielfältiger und die Bereitschaft zu Hilfeleistungen wächst. Es sind denn auch die Menschen im „mittleren Alter“ und die „jungen Alten“, die sich besonders in Form von Hilfeleistungen für die Nachbarschaft engagieren. Mit zunehmendem Alter und der Verringerung des Aktionskreises nimmt die Bedeutung von nachbarschaftlichen Kontakten zu und verschiebt sich gleichzeitig ebenso das Verhältnis von Geben und Nehmen zu mehr Beanspruchung von Hilfeleistungen. Im hohen Alter nimmt dann auch der Personenkreis in der Nachbarschaft sukzessive ab. Generell engagieren sich Frauen stärker als Männer und unterhalten grössere Nachbarschaftsnetzwerke, was im hohen Alter den Effekt hat, dass Frauen weniger isoliert leben (S. 19).

3.2.3. Soziale Beziehungen und Interaktionen

Der Wert von sozialen Beziehungen wird in der Forschung als Sozialkapital beschrieben. Der Begriff wird zwar unterschiedlich definiert, über die positive Wirkung von Sozialkapital sind sich jedoch viele Autorinnen und Autoren einig. Pierre Bourdieu (2005) definiert soziales Kapital als Ressource, welche durch die Mitgliedschaft zu einer Gruppe entsteht (S. 63). Husi (2018) macht darauf aufmerksam, dass sozialem Kapital eine doppelte Bedeutung zukommt, einerseits auf individueller Ebene analog der Beschreibung von Bourdieu als Ressource, andererseits auf einer kollektiven Ebene für Eigenschaften eines sozialen Netzwerks (S. 11). Robert D. Putnam und Kirstin A. Goss (2001) beschreiben des Weiteren eine öffentliche Wirkung, die Sozialkapital entfalten kann. Funktionierende Netzwerke in einer Nachbarschaft können ihnen zufolge beispielsweise eine geringe Kriminalität zur Folge haben (S. 21).

Beim Sozialkapital kann weiter zwischen formellen Beziehungen in organisierter Form wie beispielsweise in einem Verein und informellen sozialen Kontakten zu Freunden oder Nachbarn unterscheiden werden (Markus Freitag & Birte Gundelach, 2014, S. 81). In Bezug auf die Nachbarschaft interessiert insbesondere das informelle Sozialkapital wo nochmals zwischen dichten und losen Formen von Beziehungen differenziert werden kann. Dichte Formen können beispielsweise Familienbeziehungen sein, während dem Grussbekanntschaften lose Beziehungen darstellen. Interessanterweise stellen solch lose Beziehungen, obwohl sie schwächer sind als enge Freundschaften, trotzdem eine wichtige Ressource dar. In einer Notsituation ist es nämlich wahrscheinlicher, Hilfe von einer losen Beziehung zu erhalten als von einer unbekannt Person (Putnam & Goss, 2001, S. 26-27). Bekannt sind in diesem Zusammenhang die von Mark Granovetter 1973 eingeführten schwachen (weak ties) und starken (strong ties) Bindungen. Er sieht in schwachen Beziehungen, im Gegensatz zu tendenziell geschlossenen engen Beziehungen, einen ausgeprägten Informationsfluss von aussen und schreibt ihnen damit eine wichtige Brückenfunktion nach aussen und folge dessen eine paradoxe Stärke zu. Daraus formuliert Granovetter die Hypothese: "...je mehr lokale Brücken und je höher deren Grad (d.h. die Verknüpfung mit anderen) in einer Community, umso kohäsiver und umso fähiger zum gemeinsamen Handeln die Community" (zit. in Husi, 2010, S. 124-125). Putnam und Goss (2001) nehmen mit „bridging capital“ und „bonding capital“ eine ähnliche Unterscheidung vor. Auch sie sehen im „bridging capital“ ein grosses Potential in deren Brückenfunktion und somit im Zusammenbringen von verschiedenen Menschen. Auf der anderen Seite besteht beim „bonding capital“, das in der Regel homogene Gruppen vereint, die Gefahr einer exkludierende Wirkung und einem fehlenden Verständnis für andere Lebens- oder Denkformen (S. 28-29). Folglich bewirken Nachbarschaften mit starken Bindungen gegen innen einen starken Zusammenhalt, während dem

solche mit schwächeren Beziehungen sich dafür gegen aussen offener zeigen und eine Brückenfunktion zwischen unterschiedlichen Gruppen einnehmen können.

Ebenfalls eine wichtige Rolle für soziale Interaktionen in der Nachbarschaft nimmt das Spannungsfeld von Nähe und Distanz ein. Mit dem bereits ausgeführten veränderten Verständnis von Nachbarschaft hat sich auch unser Verhältnis zu Nähe verändert. Wie Siebel (2015) beschreibt, haben sich Beziehungen versachlicht. Zu Nachbarinnen und Nachbarn hält man in der Regel Abstand, zeigt keine Neugier und mischt sich entsprechend weniger in Angelegenheiten ein. Siebel meint denn auch, dass die wichtigste einzuhaltende Norm in der Nachbarschaft die Distanznorm sei, dies im Wissen darum, dass man sich Nachbarinnen und Nachbarn im Gegensatz zu Freunden oft nicht aussuchen kann und daher bewusst versucht, potentiellen Konflikten auszuweichen und auf höflicher Distanz zu verbleiben (S. 12). Auch Eveline Althaus et al. (2010) sprechen von einer Gratwanderung, wenn es um Nähe und Distanz in der Nachbarschaft geht. Dabei gilt die eigene Wohnung als intimer Raum, der eine wichtige Rückzugs- und auch Schutzfunktion einnimmt (S. 75).

Eine andere Perspektive auf die sozialen Interaktionen nimmt Gehl (2012) ein indem er den selbst verstärkenden Prozess vom Leben zwischen den Häusern hervorhebt. Wo jemand im Wohnumfeld eine Handlung vornimmt steigt die Wahrscheinlichkeit, dass andere Menschen dazu kommen und sich anschliessen oder zumindest eine beobachtende Rolle einnehmen. So beeinflussen und animieren sich Nachbarinnen und Nachbarn und deren Handlungen gegenseitig. Diese Dynamik kennt allerdings ebenso die andere Richtung indem dort nichts passiert, wo nichts passiert (S. 73-75).

Wesentlich für das Verständnis von Sozialkapital ist das Wissen um deren Entstehung. Bourdieu (1983) spricht in Bezug auf das Beziehungsnetz von individuellen und kollektiven Investitionsstrategien und unterstreicht damit, dass Sozialkapital mit viel Arbeit aufgebaut und gepflegt werden muss (S. 193). Husi (2018) unterstreicht denn auch, dass soziale Netzwerke und damit auf einem grösseren Massstab auch Kohäsion alles andere als eine Selbstverständlichkeit sind. Dementsprechend sind soziale Beziehungen ein wertvolles wie auch fragiles Gut (S. 16).

3.2.4. Zeit: Sesshaftigkeit und verfügbare Zeit

Wie Rohr-Zänker und Müller (1998) ausführen, spielt der Faktor Zeit in zweierlei Hinsicht eine bedeutende Rolle für die Entstehung von Nachbarschaft. Einerseits erhöht die Dauer der Sesshaftigkeit am Wohnort die Wahrscheinlichkeit für Kontakte, andererseits ist die verfügbare Zeit

ausschlaggebend als Rahmenbedingung für Kontakte und Aktivitäten in der Nachbarschaft (S. 13). Im Zusammenhang mit der Sesshaftigkeit steht die Fluktuationsrate in einer Nachbarschaft. Viele Wechsel erschweren das Entstehen vertiefter Nachbarschaftsbeziehungen. Andererseits können Wohngebiete mit einer tiefen Wegzugsrate und einer ausgeprägten Nachbarschaftskultur sehr unflexibel und ausschliessend wirken (Rohr-Zänker & Müller, 1998, S. 25).

3.2.5. Zusammenfassung

Diese vierdimensionale Betrachtung von Nachbarschaft zeigt wie vielschichtig die Einflussfaktoren sind und vermeidet eine zu stark räumlich-materiell geprägte Betrachtung des Themas. Allerdings ist offensichtlich, dass die Kausalität zwischen den Dimensionen nicht eindeutig ist und eine Gewichtung einzelner Faktoren der Komplexität von Nachbarschaft nicht gerecht würde (Rohr-Zänker & Müller, 1998, S. 13). Umso mehr im Bewusstsein, dass die Einflussfaktoren auf sehr unterschiedlichen Ebenen anzusiedeln sind wie nachfolgende Übersicht veranschaulicht:

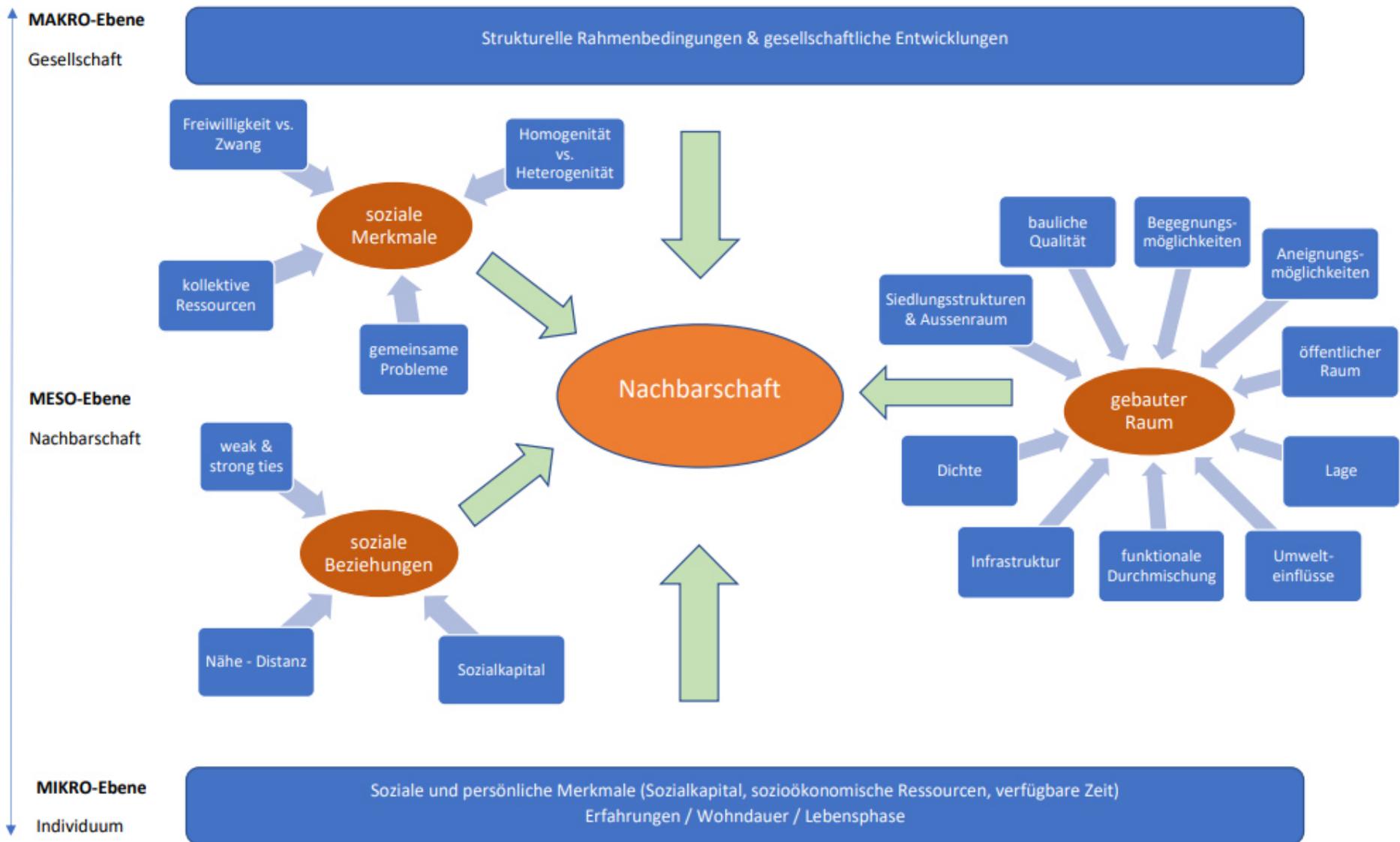


Abbildung 1: Einflussfaktoren auf Nachbarschaft (eigene Darstellung)

Währendem auf der Makro-Ebene die gesellschaftlichen Entwicklungen sowie auch strukturelle Rahmenbedingungen die Nachbarschaft beeinflussen, sind es auf der Mikro-Ebene die individuell vorhandenen Ressourcen oder die jeweilige Lebensphase. Dazwischen können auf der Meso-Ebene und damit auf Niveau Nachbarschaft die drei vorangehend abgehandelten Dimensionen soziale Merkmale, soziale Beziehungen und gebauter Raum eingeordnet werden.

Im Bewusstsein um diese Vielschichtigkeit und Komplexität sollte aus Sicht Politik und Planung das übergeordnete Ziel sein „...Quartiere robust und nachbarschaftsfähig zu machen“. Dabei geht es insbesondere darum, die Quartierverbundenheit von Bewohnenden zu erhöhen und die Kontaktaufnahme sowie Pflege von sozialen Beziehungen zu erleichtern. Des Weiteren sollte der öffentliche Raum einladend wirken und eine hohe Aufenthaltsqualität bieten, so dass Menschen miteinander ins Gespräch kommen. Wichtig ist zudem eine entspannte soziale Atmosphäre, das heisst, eine Nachbarschaft mit wenigen Konflikten und gegenseitiger Toleranz (Rohr-Zänker & Müller, 1998, S. 56).

3.3. Potential und Grenzen

Interessant ist schliesslich die Frage, welche Rolle Nachbarschaft vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Entwicklungen heute wahrnehmen kann? Was für ein Potential birgt Nachbarschaft? Welche Grenzen gilt es zu berücksichtigen?

Vorab geht es wie Siebel (2015) betont um den Grundsatz, dass Menschen soziale Wesen sind und ohne soziale Beziehungen schlicht nicht überleben können. Neben Verwandtschaft und Freundschaft sind solche Beziehungen nahräumlich in der Nachbarschaft verortet (S. 11). Weiter kann Nachbarschaft den Charakter eines sozialen Stützsystems einnehmen, in welchem eine Kultur des sich bei Bedarf Unterstützens vorherrscht (Hellbrück & Fischer, 1999, S. 419). Rohr-Zänker und Müller sehen im sozialen Beziehungsgeflecht in einer Nachbarschaft ein wesentliches Element von Wohn- und Lebensqualität und eine hohe Bedeutung für das Zusammenleben von Menschen. Konkret erleichtert Nachbarschaft das Alltagsleben, bietet Sicherheit, emotionellen Rückhalt und erhöht die Stabilität sozialer Systeme (S. 44). Dieser Meinung sind auch Markus Freitag und Anita Manatschal (2014) in dem sie darlegen, dass eine funktionierende Nachbarschaft aufgrund ihrer positiven sozialen Kontrolle die Funktion eines effizienten Früherkennungssystem von psychischen und physischen Krankheiten einnehmen kann und damit weniger externe, kostenpflichtige Hilfe anfallen. Zudem stärkt ein wechselseitiger Austausch das Gefühl der Nützlichkeit, was die Lebenszufriedenheit positiv beeinflusst und sich wiederum auf die Gesundheit auswirkt (S. 202).

Im Rahmen der gesellschaftlichen Entwicklung und der damit erfolgten abnehmenden Integrationskraft des Arbeitsmarktes misst auch Olaf Schnur (2008) der Nachbarschaft für den Verlauf und Erfolg von Integrationsprozessen eine zunehmende Bedeutung zu (S. 197). Wie Untersuchungen zeigen, bildet Nachbarschaft einen wichtigen Ort für Kontaktmöglichkeiten über das eigene Milieu hinaus (ebd., S. 222-223). Neben der Kontaktfunktion nimmt die Nachbarschaft insbesondere für Kinder sowie Personen mit wenig Mobilität als Ort von Integration und Entwicklung eine zentrale Rolle ein (Althaus, 2018, S. 44).

Gemäss Ray Forrest und Ade Kearns (2001) kommt Nachbarschaft zudem im Zusammenhang mit Quartierverbundenheit und gesellschaftlichem Zusammenhalt eine hohe Bedeutung zu. Sie legen dar, dass soziale Kohäsion im alltäglichen Kontext entsteht und Nachbarschaft als Ort der sozialen Interaktion eine wichtige Funktion in solchen alltäglichen Routinen einnimmt (S. 2129-2130). Zudem eignen sich Nachbarinnen und Nachbarn durch materielle Alltagshandlungen im physischen Raum das Wohnumfeld an, was sich positiv auf die Zugehörigkeit und Identität mit dem Ort auswirkt (Andrea J. Nightingale, 2011, S. 157).

Auf der anderen Seite ist das Potential von Nachbarschaften nicht unerschöpflich. Insbesondere das Bedürfnis nach Distanz führt dazu, dass eine „...Idealnachbarschaft wohl aus Menschen besteht, die füreinander da sind, wenn es die Situation erfordert, sich aber ansonsten in Ruhe lassen. Eine Wertekombination von Solidarität, wenn es die Not gebietet. Fremdbleiben, wenn es die individuelle Verwirklichungsmöglichkeit erfordert“ (Heinz Schilling, 1997, S. 10-11). Siebel (2015) sieht die gegenseitige Unterstützung insbesondere auf der Ebene der kleinen Aushilfen wie sich kurzfristig etwas ausleihen, gelegentlich auf die Kinder aufpassen oder bei Krankheit aushelfen. Soweit möglich wird solche Hilfe so kurz als möglich beansprucht und darauf geachtet, nichts schuldig zu bleiben um keine Verbindlichkeiten entstehen zu lassen. Nachbarschaftshilfe kommt gemäss Siebel eine „Lückenbüsserfunktion“ zu, heisst sie wird nur solange beansprucht bis Familienmitglieder oder Freunde einspringen. (S. 13). Ähnlich schätzen Rohr-Zänker und Müller (1998) das Potential ein, wenn sie sagen, dass freiwillige Nachbarschaftsbeziehungen „Schön-Wetter-Beziehungen“ und kein Ersatz für fehlende Primär-Netze wie Familienbeziehungen bieten können (S. 6). Insbesondere sind sie skeptisch betreffend der Integrationskraft von heterogenen, benachteiligten Quartieren, die infolge zunehmender sozialer Polarisierung an Grenzen stossen (ebd., S. 7). Aus ihrer Sicht sind Nachbarschaftsnetze in der Regel zu wenig tragfähig für kontinuierliche und verbindliche Unterstützung (ebd., S. 58).

Der amerikanische Soziologe David Popenoe unternahm bereits 1973 den Versuch, eine ideale Nachbarschaft und deren potentielle Funktionen zu beschreiben (zit. in Hellbrück & Fischer, 1999, S. 420):

1. Eine ideale Nachbarschaft stellt eine primäre Gruppe dar, innerhalb derer jedes Mitglied nach Bedarf mit jedem anderen interagieren kann.
2. Innerhalb einer idealen Nachbarschaft wird soziale Kontrolle ausgeübt, die dem Auftreten delinquenten und/oder kriminellen Verhaltens entgegenwirkt.
3. Innerhalb einer idealen Nachbarschaft herrscht ein Gefühl der Sicherheit unter den Bewohnern vor; Viktimisierungsfurcht ist entsprechend selten zu finden.
4. Innerhalb einer idealen Nachbarschaft pflegen die Bewohner über die informellen Beziehungen hinaus auch formelle Beziehungen, z.B. vermittelt über gemeinsame Mitgliedschaft in Vereinen.
5. Die Bewohner einer idealen Nachbarschaft erleben und symbolisieren das Wohnumfeld als einen Ort, an den sie sich emotional gebunden fühlen und mit dem sie sich identifizieren.
6. Eine ideale Nachbarschaft regt zu Eltern-Kind- und Kind-Kind-Interaktionen an, die den Charakter entwicklungsfördernder Aktionsmuster haben.

Auch wenn einzelne Formulierungen veraltet scheinen, stimmen die inhaltlichen Eckpunkte weitestgehend mit den vorangehenden Ausführungen neueren Datums überein und zeigen das beträchtliche Potential von Nachbarschaft als Ort für soziale Beziehungen, gegenseitige Unterstützungsleistungen, Verbundenheit, Integration und Sozialisierung auf. Gleichzeitig sind diesem Potential in Anbetracht der dargelegten heutigen gesellschaftlichen Realitäten betreffend Zusammensetzung von Nachbarschaften und Mobilitätsverhalten gerade bei längerfristigen und verbindlichen Unterstützungsfunktionen auch Grenzen gesetzt.

3.4. Funktionen aus Sicht der Soziokulturellen Animation

Vor dem Hintergrund der im vorangehenden Kapitel ausgeführten Leitlinien der SKA soll nun dargelegt werden, welche Funktionen Nachbarschaft aus der Perspektive der SKA einnehmen kann. Als Struktur dienen hierfür die drei unter Punkt 2.2.2 definierten Grundwerte der SKA.

Kohäsion

In der Theorie werden die Begriffe des gesellschaftlichen Zusammenhaltes, des sozialen Zusammenhaltes oder auch die soziale Kohäsion synonym verwendet. Nach Müller (2008) ist soziale

Kohäsion eine wichtige Ressource von Quartieren. An Orten mit starker sozialer Kohäsion vertrauen sich Nachbarinnen und Nachbarn, fühlen sich Bewohnende miteinander verbunden und unterstützen sich gegenseitig (S. 3).

Husi (2010) versucht dem Begriff mehr Kontur zu verleihen, indem er die Folgen beschreibt, wenn die Gesellschaft nicht mehr zusammenhält. Darunter: übertriebene Orientierung am Eigennutz, wenig Verständnis füreinander, Entsolidarisierung, allseitiges Misstrauen, abnehmende Hilfsbereitschaft, schwindender Gemeinsinn, Verantwortungslosigkeit (S. 99). Soziale Kohäsion ist wie die Nachbarschaft ein mehrdimensionales Konzept und kann wie folgt systematisiert werden:

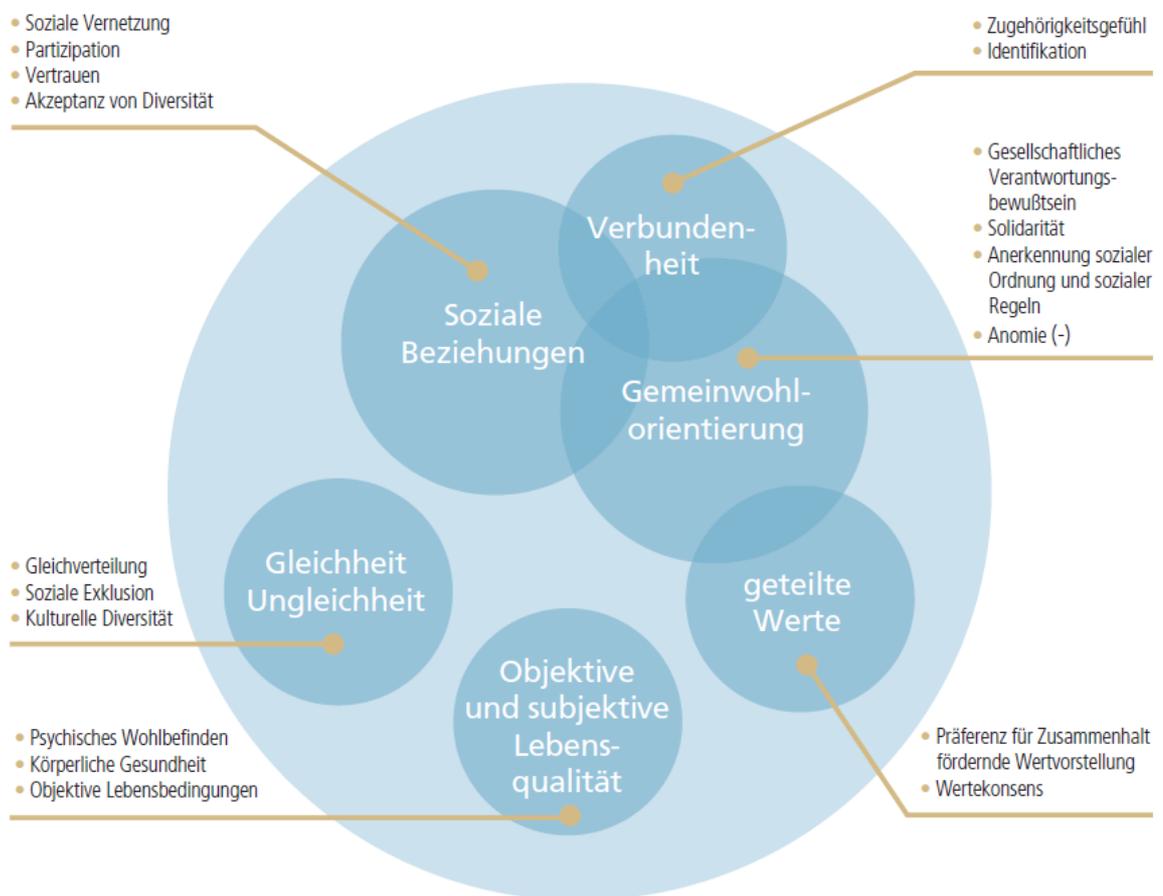


Abbildung 2: Aspekte und Dimensionen gesellschaftlichen Zusammenhalts (Quelle: David Schiefer et al., 2012, S. 20)

Für David Schiefer und Jolanda van der Noll (2017; zit. in Fromm & Rosenkranz, 2019) sind die in der Grafik in den grossen Kreisen abgebildeten Dimensionen die zentralen Achsen sozialer Kohäsion (S. 4-5):

1. soziale Beziehungen (vgl. Kapitel 0)

2. Identifikation mit einer räumlich verankerten sozialen Einheit: Heisst nicht nur emotionale Verbundenheit mit einer sozialen Gruppierung, sondern mit einer Gruppierung bezogen auf einen bestimmten Ort.
3. Orientierung am Gemeinwohl, wozu auch die Zustimmung zur sozialen Ordnung und zur Befolgung sozialer Normen gehört.

David Schiefer et al. (2012) definieren in Bezug auf ihre oben abgebildete Darstellung soziale Kohäsion schliesslich wie folgt:

„Zusammenhalt ist ein beschreibendes Merkmal eines Kollektivs, das die Qualität des gemeinschaftlichen Miteinanders zum Ausdruck bringt. Eine kohäsive Gesellschaft ist gekennzeichnet durch enge soziale Beziehungen, intensive emotionale Verbundenheit und eine ausgeprägte Gemeinwohlorientierung. Zusammenhalt verstehen wir als graduelles Phänomen, d.h. Gesellschaften können mehr oder weniger kohäsiv sein. ...“ (S. 21)

Fromm und Rosenkranz (2019) sehen ergänzend gerade in den heutigen pluralistischen und heterogenen Gesellschaften im Wert *Toleranz* ein zentraler Faktor für soziale Kohäsion. Schliesslich braucht es im Sinne des im Kapitel 0 erläuterten „bridging social capital“ für gesellschaftliche Kohäsion nicht nur Zusammenhalt in den einzelnen Gruppen, sondern über die verschiedenen Gruppen hinweg (S. 4-5). In Bezug auf Nachbarschaft kommt sozialer Kohäsion eine doppelte Bedeutung zu: Zuerst stellt sich die Frage, wie kohäsiv die einzelnen Nachbarschaften sind. Wie stark fühlen sich Bewohnende mit ihrer Nachbarschaft emotional verbunden? Wie gut funktionieren die sozialen Netzwerke? Und schliesslich wie gut wird mit sozialer Diversität umgegangen bzw. wieviel Toleranz ist gegenüber anderen Lebensstilen und sozialen Normen vorhanden? Zweitens können Nachbarschaften als einzelne Elemente einer sozialen Kohäsion in Bezug auf grössere Gemeinwesen angesehen werden (ebd., S. 5-6). Wiederum reduziert auf die einzelnen Bewohnenden wirkt sich Kohäsion in der Nachbarschaft gemäss Baum et al. (2009) zudem positiv auf das Wohlbefinden, die Verbundenheit zu einem Ort und auf das dortige Sicherheitsgefühl aus (S. 933).

Zugehörigkeit und Teilhabe

Wie ausgeführt ist der Mensch ein soziales Wesen und für sein Wohlbefinden auf soziale Interaktion mit anderen Menschen angewiesen. Neben Familie und Freundschaften stellen Nachbarschaften mit ihren nahräumlichen Kontaktmöglichkeiten einen wichtigen Ort der Sozialintegration dar. Diesbezüglich hat das veränderte Mobilitätsverhalten einen gegensätzlichen Einfluss. Durch die heutigen Mobilitätsmöglichkeiten können Freundschaften problemlos über das Wohnumfeld hinaus gepflegt werden, sind aber gleichzeitig Familien und Freunde bei Bedarf nicht zeitnah erreichbar, wodurch der Nachbarschaft wiederum eine wichtige Funktion zukommt.

Für die gesellschaftliche Zugehörigkeit und Teilhabe hat die Nachbarschaft infolge der erwähnten Ausdifferenzierung von Wohn- und Arbeitsort sowie der gleichzeitigen zugenommenen Bedeutung von Erwerbsarbeit an Relevanz verloren. Dennoch kann eine funktionierende Nachbarschaft mit sozialen Beziehungen, guter Infrastruktur und einem gebauten Raum mit kommunikativer Atmosphäre ein Gefühl der Quartierverbundenheit auslösen, das einen wichtigen Einfluss auf die Zugehörigkeit und die Identifikation mit einem Ort und damit mit der Gesellschaft hat. Detlef Baum (2012) spricht in diesem Zusammenhang von sozialer Verortung und dem Gefühl, irgendwo zu Hause zu sein und zwischen dem „Eigenen“ und dem „Fremden“ unterscheiden zu können. Konkret geht es um Vertrauen, nähräumlich den Alltag bewältigen zu können, sich zugehörig zu fühlen indem man die Regeln, Werte und Normen kennt sowie eine gewisse Anerkennung zu erfahren. Diese soziale Verortung gelingt nur im sozialräumlich kleinen Kontext (S. 578).

Demokratisches und gerechtes Zusammenleben

Nachbarschaft stellt wie auch der Arbeitsort oder die Schule ein idealer Ort zum Üben von demokratischem Zusammenleben dar. Für eine funktionierende Nachbarschaft sind ein friedliches Miteinander, Toleranz und Solidarität unabdingbar. Wie einleitend ausgeführt, ist die lokale Nachbarschaft oft ein Abbild für komplexe, globale Herausforderungen. In diesem Sinne kann Nachbarschaft einen lokalen Beitrag für ein demokratisches und gerechtes Zusammenleben leisten. Sei dies, indem sich Nachbarinnen und Nachbarn in Notsituationen gegenseitig unterstützen, Konflikte friedlich lösen, an Veränderungen mitwirken oder Nachbarschaftsinitiativen lancieren. Ein wichtiger demokratischer Pfeiler ist zudem Sicherheit. Wie dargelegt können kohäsive Nachbarschaften mit sozialer Kontrolle die gefühlte wie auch die tatsächliche Sicherheit erhöhen. In diesem Sinne schrieb John Dewey bereits 1927 „Die Demokratie muss zu Hause beginnen, und ihr Zuhause ist die nachbarliche Gemeinschaft“ (Dewey zit. in Oehler, Drilling & Guhl, 2016, S. 37).

4. Nachbarschaft in benachteiligten Quartieren

Nachfolgend wird der Versuch unternommen, den inflationär verwendeten Begriff „benachteiligtes Quartier“ soweit möglich zu definieren. Für das Verständnis wie solche Gebiete funktionieren scheint zudem wichtig, deren Entstehungsprozesse näher zu betrachten. Mittels der im vorigen Kapitel erarbeiteten Einflussfaktoren auf Nachbarschaft geht es schliesslich darum, abzuleiten, wie sich Nachbarschaft in benachteiligten Quartieren präsentieren kann und welcher Handlungsbedarf sich aus berufsethischer Perspektive der SKA ergibt. Da sich die Literatur in Bezug auf die sozialräumliche Benachteiligung auf die Ebene Quartier fokussiert, wird nachfolgend dieser Begriff verwendet. Dies geschieht im Wissen darum, dass die Indikatoren und Auswirkungen ebenfalls für den nähräumlicheren Massstab und damit für die Nachbarschaft gültig sind.

4.1. Definition und Indikatoren

Der Begriff „benachteiligtes Quartier“ erfreut sich reger Verwendung. Verwandte Ausdrücke gibt es mehrere wie beispielsweise sozialer Brennpunkt, Ghetto, marginalisiertes Quartier oder Problemquartier. Wie Dangschat und Hamedinger (2007) erläutern, werden damit in der Regel Orte mit Problemakkumulation gemeint (S. 7). Naturgemäss existieren für qualitative Zuschreibungen keine exakten Definitionen. Das Fachlexikon der Sozialen Arbeit des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge (2017) definiert soziale Benachteiligung als ein Verständnis von strukturell verursachter und kollektiver sozialer Benachteiligung (S. 779). Von Dangschat und Hamedinger werden benachteiligte Quartiere als Orte mit einer Konzentration von benachteiligten Gruppen, heisst überdurchschnittlich viele Bewohnende die von staatlicher Unterstützung abhängig sind, kombiniert mit einer hohen Fluktuation, einer unterdurchschnittlichen Infrastrukturausstattung und hohen Umweltbelastungen beschrieben. Kritisch ist insbesondere, wenn mehrere dieser Zustände auf einen Ort zutreffen (2007, S. 7). Eine konkretere Annäherung unternimmt Schnur (2008) mit einer Liste solcher problematischen Indikatoren (S. 128):

- *Städtebaulich*: Infrastruktur in schlechtem Zustand, Mangel an Freiräumen und gemeinschaftlich nutzbaren Flächen, hohe Bebauungsdichte, eingeschränkter Zugang zum Verkehrsnetz, städtebauliche Barrieren gegenüber Nachbarschaftsquartieren
- *Negative Umwelteinflüsse*: Lärm, schlechte Luftqualität, stark befahrene Strassen
- *Infrastrukturausstattung*: ungenügende soziale und gewerbliche Infrastruktur, unzureichende Freizeitangebote, fehlende Ausbildungsangebote
- *Sozio-ökonomisch*: Armut, Abhängigkeit von staatlichen Leistungen, Arbeitslosigkeit, tiefes Bildungsniveau

- *Nachbarschaft*: Konzentration benachteiligter Haushalte, hoher Anteil an ausländischen Personen, fehlende soziale Netzwerke und fehlender Zusammenhalt, fehlende Initiative bei Bewohnerschaft, Konflikte, Vandalismus, Kriminalität und Suchtprobleme
- *Image*: negative Zuschreibungen, fehlende politische Repräsentation

Ein weiteres zentrales Kriterium fügen Rohr-Zänker und Müller (1998) mit der Frage nach dem gewählten Wohnort hinzu. Nachbarschaften mit einem hohen Anteil an Bewohnenden, die den Wohnort nicht freiwillig gewählt haben, leiden in der Regel unter Unzufriedenheit mit der Wohnsituation, mangelnder Verbundenheit mit dem Wohnort und einer Häufung sozialer Probleme (S. 52). Nun davon auszugehen, dass es sich in einem benachteiligten Quartier um eine homogene Bewohnerschaft handelt, wäre allerdings ein Fehlschluss. Wie Monika Alisch (2018) darlegt, beschränkt sich die Homogenität auf die ökonomische Leistungsfähigkeit, in allen anderen Dimensionen handelt es sich um eine äusserst heterogene Gruppe (S. 505).

4.2. Rolle der Segregationsprozesse

Benachteiligte Quartiere sind in der Regel Ergebnis von Segregationsprozessen. Wie bereits im Kapitel 0 erwähnt, wählen Menschen, sofern möglich, gezielt eine passende Nachbarschaft im Sinne von „gleich und gleich gesellt sich gern“ aus. Daraus entsteht wie Schnur (2008) beschreibt, in vielen Stadtteilen eine räumliche Segregation der Bevölkerung nach Herkunft, Ethnie, sozialer Lage und Lebensstil. Dieser Prozess ist grundsätzlich normal und erst durch diese lokale Homogenität entsteht soziale Nähe, die wie bereits erwähnt eine gute Ausgangslage für Nachbarschaft bildet. Problematisch ist dieser Mechanismus hingegen für jene, die nicht über die notwendigen Ressourcen verfügen und den Wohnort mangels ausreichend bezahlbaren Wohnraums kaum wählen können. Sie „landen“ zwangsweise in Quartieren, die sie sich nicht ausgesucht haben, beziehungsweise werden auch über staatliche Institutionen dorthin verwiesen (S. 197-198). Dieser Prozess kann dazu führen, dass sich örtlich eine Konzentration von Menschen ergibt, die aus unterschiedlichen Gründen auf dem Wohnungsmarkt benachteiligt sind.

So sieht Althaus (2018) in dieser Verteilung von Gruppen auch ein Abbild ihrer Sozial- und Machtstruktur. Dahinter stehen komplexe Mechanismen wie das Angebot von Wohnraum, das durch den Immobilien- und Wohnungsmarkt sowie die Wohnbaupolitik gesteuert wird, sowie Trends der Stadtentwicklung und schliesslich die sozioökonomische Lage der Bewohnenden (S. 52). Teil des Prozesses ist die bereits erwähnte selektive Mobilität, die besagt, dass Menschen mit ausreichend Ressourcen durch das Zuziehen von ihnen fremden Menschen verunsichert

werden und wegen zunehmender Konflikte sowie aus Angst vor sozialem Abstieg wegziehen (Althaus, 2018, S. 53). Die Folge von solch selektiver Mobilität ist gemäss Hartmut Häussermann (2002), dass freiwillig abgewanderte Haushalte mit Haushalten ersetzt werden, die wegen des Einkommens oder wegen kultureller Diskriminierung keine Wahl hatten, womit sich der Segregationsprozess und damit die Konzentration benachteiligter Haushalte fortlaufend verschärft (S. 4). Dies hat gemäss Dangschat und Hamedinger (2007) den Effekt, dass der Druck mit sehr unterschiedlichen Menschen in der Nachbarschaft auszukommen vor allem auf jenen Menschen lastet, die selbst über wenige sozioökonomische Mittel verfügen. Oft geht es dabei um Integration von Zugewanderten, die insbesondere auch vor Ort zu leisten ist und im vorliegenden Fall von Gruppen bewältigt werden muss, die selbst über wenig Zeit, Geld, Sprachkenntnisse und Selbstvertrauen verfügen (S. 226). Besonders sensibel auf selektive Mobilität sind wie Susanne Frank (2013) erforscht hat Eltern, die sich um die Bildungszukunft ihrer Kinder sorgen und deshalb gezielt homogene „Familienklaven“ schaffen (S. 73). Um es mit den Worten von Bourdieu (1997) zu formulieren, sind es schliesslich die Kapitallosen, „...die dazu verdammt werden, mit den am wenigsten begehrten Menschen und Gütern Tür an Tür zu leben. Der Mangel an Kapital verstärkt die Erfahrung der Begrenztheit: er kettet an einen Ort“ (S. 164). Denn gemäss Bourdieu ist „...nichts unerträglicher als die physische Nähe zu sozial fernstehender Menschen“ (ebd., S. 165).

Jener Moment, in welchem die selektive Mobilität zu greifen beginnt und das Gleichgewicht in der Zusammensetzung einer Nachbarschaft nicht mehr gegeben ist, wird auch „tipping point“ genannt. Ab diesem Zeitpunkt kommt es zu verstärkten Auszügen, die sich im Wohnumfeld infolge sozial ferner Zuziehenden nicht mehr wohl fühlen (Dangschat & Hamedinger, 2007, S. 43). Hartmut Häussermann und Walter Siebel (2004) bezeichnen diese Dynamik in einem Quartier als „Fahrstuhleffekt nach unten“ (S. 160). Im Quartier verbleiben in der Regel jene Bewohnerinnen und Bewohner, die nicht über die Mittel für einen Wegzug verfügen, oft sesshafte Einheimische. Neu ins Quartier ziehen in solchen Phasen meist Migrantinnen und Migranten, die noch keinen stabilen Zugang zur Aufnahmegesellschaft gefunden haben (Häussermann, 2002).

Zusammenfassend kann der soziale Prozess bzw. die Abwärtsspirale in benachteiligten Quartieren wie folgt in Form einer Wirkungskette abgebildet werden:

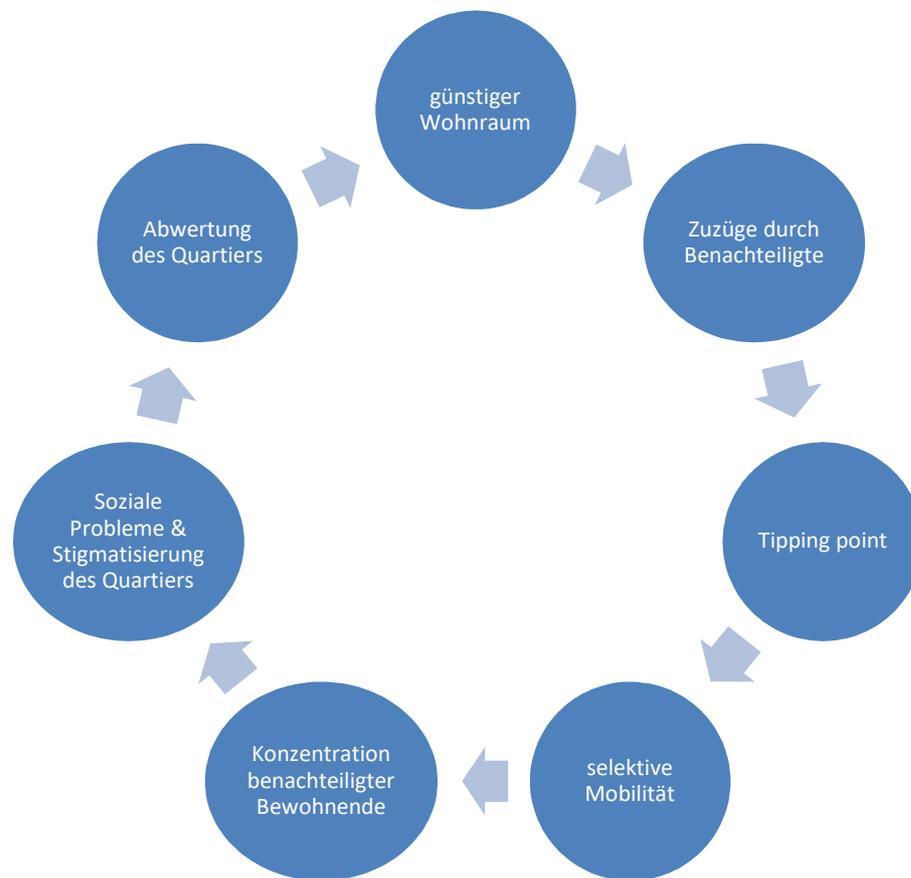


Abbildung 3: Wirkungskreis eines benachteiligten Quartiers (eigene Darstellung)

4.3. Auswirkungen auf Nachbarschaft in benachteiligten Quartieren

Die Ausführungen zeigen in benachteiligten Quartieren eine Bevölkerung, die zwar die Gemeinsamkeit teilen über wenige Ressourcen zu verfügen und mit Herausforderungen zu kämpfen, aber ansonsten äusserst heterogen zusammengesetzt ist. Wie gestaltet sich der nachbarschaftliche Alltag in solchen Sozialräumen konkret? Nachfolgend soll abgestützt auf die im Kapitel 3.2 erläuterten Einflussfaktoren auf Nachbarschaften und die soeben ausgeführten Eigenschaften benachteiligter Quartiere auf die zentralen Auswirkungen in benachteiligten Nachbarschaften näher eingegangen werden.

4.3.1. Kohäsion

Müller (2008) stellt in Bezug auf benachteiligte Quartiere fest, dass die soziale Kohäsion durch eine Konzentration an benachteiligten Menschen negativ beeinflusst wird. Dies ist darauf zurück zu führen, dass sich Menschen, die ökonomisch ausgeschlossen sind oder diskriminiert werden,

sich als machtlos wahrnehmen. Diesen individuellen Effekt überträgt sich durch die sozialräumliche Häufung ebenfalls auf die Nachbarschaft und verringert auf dieser Ebene die kollektive Wirksamkeit (S. 16). Sie hebt hervor, welche wichtige Rolle dabei dem Vertrauen zukommt. Sind viele Bewohnende der Ansicht, ihren Nachbarinnen und Nachbarn nicht vertrauen zu können, werden entsprechend weniger Kontakte gepflegt und leidet so ebenso die Kohäsion in der Nachbarschaft (Müller, 2008, S. 80).

Häussermann und Siebel (2007) sehen insbesondere infolge der heterogenen Zusammensetzung und fehlenden sozialen Nähe den Hauptgrund für ausbleibende Kontakte und Austausch zwischen den unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen in der Nachbarschaft (S. 107). Diesbezüglich ist auch die exkludierende Wirkung von Kohäsion zu berücksichtigen. Oder wie es Martin Hafen (2010) aus systemtheoretischer Sicht formuliert, die operative Geschlossenheit von Systemen (S. 163): Die einzelnen kohäsiven Gruppen haben zwar gegen Innen einen engen Zusammenhalt, dieser wirkt sich aber gleichzeitig gegen Aussen ausgrenzend aus. In einem benachteiligten, heterogenen Quartier kann sich dieses Phänomen dahingehend auswirken, dass sich kohäsive Subgruppen mit jeweiliger hoher Homogenität bilden, diese Gruppen untereinander aber weitestgehend nicht miteinander in Berührung kommen und dadurch der gesellschaftliche Zusammenhalt leidet.

Ein negativer Einfluss auf die sozialen Netzwerke und damit die Kohäsion in benachteiligten Nachbarschaften haben ebenfalls die schlechte bauliche Infrastruktur, knappen öffentlichen Räume und die monofunktionale Konzentration aufs Wohnen. Dadurch mangelt es an Begegnungsmöglichkeiten und an Gelegenheiten sich Raum anzueignen. Resultat sind wenige soziale Netzwerke und weniger Verbundenheit mit dem Wohnumfeld.

4.3.2. Soziale Ausgrenzung

Soziale Ausgrenzung ist Ausdruck von fehlender gesellschaftlicher Zugehörigkeit und Teilhabe. Für diesen Zustand massgebend sind der Zugang zu Erwerbsarbeit, die Einbindung in unterstützende soziale Netze und Zugang zu politischer Einflussnahme, staatlichen Leistungen und Dienstleistungen (Dangschat & Hamedinger, 2007, S. 73). Dabei kommt der Erwerbsarbeit in den kapitalistischen Gesellschaften eine herausragende Rolle zu (ebd., S. 74).

Infolge mangelnder finanzieller Mittel sind Langzeitarbeitslose und von Armut betroffene Menschen weniger mobil und damit gezwungenermassen stark ans Quartier gebunden. Hinzu kommt, dass bei Arbeitslosen der Weg zur Arbeit und damit oft auch der Weg aus dem

Wohnumfeld entfällt. In diesen Fällen sind deshalb die soziale und räumliche Lage eng miteinander verbunden (Dangschat & Hamedinger, 2007, S. 74-75). Durch diese kleinräumige Mobilität und der gleichzeitigen Konzentration von Menschen in ähnlicher Lage, entfallen in benachteiligten Nachbarschaften die Möglichkeiten zum Vermitteln von Arbeitsgelegenheiten und der wechselseitigen materiellen Unterstützung. Die Konzentration von Nachbarinnen und Nachbarn in ähnlichen Situationen kann zwar die eigene Lebenslage erträglicher machen, verwehrt aber auch Möglichkeiten die schwierige Situation zu bewältigen (Dangschat & Hamedinger, 2007, S. 75). Neben den finanziellen Ressourcen kommen auf der individuellen Ebene häufig fehlende soziale Ressourcen hinzu, um Kontakte zu organisieren und wechselseitige Beziehungen zu pflegen (Rohr-Zänker & Müller, 1998, S. 20). Erschwerend gestaltet sich gemäss einer Studie des Vereins a:primo (2019) die soziale Integration insbesondere für ausländische Frauen, die das traditionelle Rollenbild der Mutter und Hausfrau leben und denen entsprechend weniger Möglichkeiten zum Austausch mit Einheimischen zur Verfügung stehen (S. 32). Neben der fehlenden Gelegenheit über die Arbeitsstelle Kontakte zu knüpfen sind unzureichende Sprachkenntnisse und die damit verbundene Zurückhaltung eine Hürde um auf Einheimische zuzugehen. Solche Konstellationen wirken sich zudem negativ auf die Entwicklung sozialer Kompetenzen ihrer Kinder aus. Ihnen fehlen Spielerfahrungen in der Gruppe, die Landessprache wird nicht oder deutlich reduziert erlernt und das Ablösen von der Mutter wird kaum geübt (ebd., S. 36).

Darüber hinaus kann der Mangel an finanziellen Mitteln zum Verlassen der Nachbarschaft darin resultieren, dass der Lebensraum als „Zwangsraum“ wahrgenommen wird. Indem dieses Gefühl durch Stigmatisierung und der sozialen Deklassierung von aussen verstärkt wird, fehlt dem Wohnumfeld jegliches Identifikationspotential. Im Gegenteil, Bewohnende fühlen sich nicht nur nicht zugehörig, sondern schämen sich für ihren Wohnort. Solch fehlendes Gefühl der Verbundenheit mit der Nachbarschaft hat soziale und räumliche Ab- und somit auch Ausgrenzung zur Folge. Betroffene meiden die Nachbarschaft und ziehen sich in die eigenen vier Wände zurück (Miriam Rorato, 2011, S. 190). Auch Häussermann (2002) sieht ein Zusammenspiel zwischen räumlicher und sozialer Ausgrenzung. Oft kommt zur sozialen Distanz infolge der Konzentration benachteiligter Haushalte die räumliche Distanzierung noch hinzu, in dem solche Nachbarschaften in der Regel auch physisch an der Stadtgrenze, in der Agglomeration oder in verkehrstechnisch schlecht erschlossenen städtebaulichen Zwischenräumen liegen.

Benachteiligte Quartiere sehen sich auch mit symbolischer Benachteiligung konfrontiert. Dazu gehören für solche Orte negative Zuschreibungen durch Aussenstehende sowie Medien.

Ausdrücke wie „Ghetto“ oder „sozialer Brennpunkt“ setzen sich im kollektiven Gedächtnis beharrlich fest und übertragen sich undifferenziert auf die Bewohnenden des betroffenen Quartiers. Wie Althaus (2018) festhält, kann sich eine solche Stigmatisierung negativ auf die Lebensqualität, das Selbstwertgefühl und die sozialen Teilhabechancen auswirken (S. 54). So können bereits problembeladene Quartiere zu einem Ort der Ausgrenzung werden. Günter Rausch (2004) sieht darin einen Teufelskreis und führt aus, wie sich solche wiederkehrenden negative Erfahrungen in „...Enttäuschung, Rückzug, Resignation sowie Misstrauen und Abgrenzung gegenüber allem, was ‚von oben‘ kommt auswirken“ (S. 99).

4.3.3. Konflikte

Heterogene Bevölkerungszusammensetzungen wie sie in benachteiligten Quartieren in der Regel vorzufinden sind, können gemäss Walter Siebel (2015) mit zwei unterschiedlichen theoretischen Konzepten betrachtet werden. Auf der einen Seite mit der Kontakthypothese, die besagt, dass durch die räumliche Nähe Kontakte zwischen unterschiedlichen Menschen entstehen, dadurch Vorurteile abgebaut und das gegenseitige Verständnis erhöht werden. Auf der anderen Seite behauptet die Konflikthypothese exakt das Gegenteil indem sie besagt, dass die unterschiedlichen Lebensweisen, Zeitstrukturen und Vorstellungen von Zusammenleben in dichten Nachbarschaften zu vielfältigen Konflikten führen können.

Wie bereits erläutert können rein aus räumlicher Nähe keine sozialen Beziehungen geschlossen werden. Dies wird bei der näheren Betrachtung der unterschiedlichen Menschen, die in einem benachteiligten Quartier unfreiwillig räumlich aufeinandertreffen, nachvollziehbar. Auf der einen Seite sind einheimische Verlierer des ökonomischen Wandels, auf der anderen Seite noch nicht integrierte Migrantinnen und Migranten. Dies ist eine Zusammensetzung von Nachbarschaft bei der die Konflikthypothese wahrscheinlicher scheint als ein Ort gelingendem Kontakte Knüpfens (S. 14-15). Dieses Szenario entspricht ebenso der von Norbert Elias und John Lloyd Scotson (1990) entwickelten „Etablierten-Aussenseiter-Figuration“, die besagt, dass die später in die Nachbarschaft Zugezogenen von den Etablierten mittels zuschreiben schlechter Eigenschaften als Aussenseiter behandelt werden (S. 7). Wie Rorato (2011) diesbezüglich festhält, spielen auf der Seite der Alteingesessenen, neben dem Alter und der fehlenden Integration in soziale Kontaktnetze, xenophobe Einstellungen eine wichtige Rolle für das Zustandekommen von Konflikten. Dabei geht es vordergründig um Erhalt von Sozial- und Machtstrukturen. Das diskriminierende Vorgehen gegenüber den Neuzuziehenden kann allerdings bis zu deren sozialen Ausgrenzung führen (S. 194-195).

Einen weiteren Aspekt für Konfliktpotential bringen Dangschat und Hamedinger (2007) ins Spiel, in dem sie in den verdichteten, benachteiligten Nachbarschaften den Fokus auf die Kinder und Jugendlichen legen. Diese drängen infolge grosser Familien und beengten Wohnverhältnissen sowie auf Grund fehlender Freizeitangebote im Quartier in die öffentlichen Räume. Diese Raumeignung steht oft im Konflikt mit Bedürfnissen anderer, insbesondere älterer Bewohnenden. Als Ergebnis treffen hier höchst unterschiedliche und konflikthafte Lebenswelten aufeinander (S. 100-101).

Auch wenn die Kontakthypothese plausibel klingt und im Falle heterogener Nachbarschaften zutreffen mag, scheint sie in benachteiligten Quartieren, in welchen zur Heterogenität sozioökonomisch schwache Haushalte dazu kommen, wenig realistisch.

4.3.4. Unordnung

Eine weitere mögliche Erscheinung in benachteiligten Quartieren ist „disorder“ - auf Deutsch „Unordnung“. Fachleute unterscheiden bei diesem Phänomen zwischen zwei Dimensionen. Einerseits die „physical disorder“ mit sichtbaren Anzeichen im öffentlichen Raum wie Abfall, schlecht erhaltenen Gebäuden oder Vandalismus, andererseits „social disorder“ mit Beobachtungen abweichenden Verhaltens im öffentlichen Raum wie Alkohol- oder Drogenkonsum. Wie Müller (2008) in Bezug auf die Untersuchungen von Wesley G. Skogan aufzeigt, kann in benachteiligten Quartieren eine Häufung von Unordnung beobachtet werden, da dort ökonomische und soziale Ressourcen fehlen um die öffentliche Ordnung aufrechtzuerhalten (S. 21). Formen von Unordnung können unterschiedliche Auswirkungen haben (ebd., S. 22):

- Fördern von Kriminalität, da Unordnung Zeichen für mangelnde soziale Kontrolle ist.
- Unordnung belastet das Vertrauen und damit die sozialen Beziehungen, erhöht die Unzufriedenheit mit der Wohnsituation und führt zu einem Gefühl von Machtlosigkeit. Bewohnende ziehen sich folge dessen zurück, der soziale Zusammenhalt wird geschwächt.
- Stigmatisierung des Quartiers durch Aussenstehende.

Zu beachten ist in diesem Zusammenhang die umstrittene Theorie des „broken-windows-Effekt“, die besagt, dass Unordnung zu mehr Unordnung führt. So haben die Forscher Kees Keizer, Siegwart Lindenberg und Linda Steg (2008) darlegen können, dass die Umgebung das Verhalten von Menschen beeinflussen kann. Ist es nämlich offensichtlich, dass sich andere Menschen nicht an die Regeln halten, verleitet dies mehr Personen dazu, ebenfalls gegen Regeln zu verstossen (S. 1685). Dies kann die bereits vorhandene negative Dynamik in benachteiligten Quartieren in Form einer Abwärtsspirale zusätzlich beschleunigen.

4.3.5. Nachbarschaftseffekt

Im Diskurs rund um die benachteiligten Nachbarschaften interessiert eine Frage besonders: Erfahren die benachteiligten Bewohnenden durch die hohe lokale Konzentration von benachteiligten Menschen weitere benachteiligende Effekte durch die Nachbarschaft? Gemäss Jürgen Friedrichs und Jörg Blasius (2000) wird eine solche zusätzliche Benachteiligung durch den Sozialraum, auch Quartiers- oder Nachbarschaftseffekt genannt, auf Basis von zwei Argumentationslinien vermutet:

1. Wie bereits ausgeführt, kann das Leben in einer benachteiligten Nachbarschaft zu einem räumlich begrenzten Netz an sozialen Kontakten führen und sich auf Nachbarinnen und Nachbarn begrenzen, die ebenfalls nur über wenige Ressourcen verfügen.
2. Die hohe lokale Konzentration von Benachteiligten kann die Sozialisierung der Bewohnenden, insbesondere von Kindern und Jugendlichen, beeinflussen und zu einem sogenannten Milieueffekt führen. Das heisst, infolge fehlender Rollenvorbilder für eine „normale“ Lebensführung, verstärken sich abweichende Normen und Verhaltensweisen.

Die Untersuchungen von Friedrichs und Blasius weisen einen solchen Nachbarschaftseffekt nach und zeigen, dass dieser insbesondere auf eine geringe Zahl von Beziehungen, auf die verbrachte Zeit in der Nachbarschaft und auf die dort ausgeübten Aktivitäten zurück zu führen ist (S. 194-195).

Wie Häussermann und Siebel (2004) darlegen, kann neben den beiden oben genannten Punkten auch der gebaute Raum zu zusätzlich benachteiligenden Effekten führen. Problematisch sind insbesondere städtebauliche Barrieren wie Verkehrsachsen oder Brachflächen sowie schlechte Infrastruktur und fehlende Dienstleistungen (S. 169). Auch Rorato (2011) betont die Wichtigkeit der Räume für die Persönlichkeitsentwicklung und die Frage, ob diese begünstigend oder behindernd auf individuelle biographische Entwicklungsprozesse wirken (S. 202).

Sebastian Kurtenbach (2017) erläutert schliesslich, wie sich der Nachbarschaftseffekt konkret auswirkt. Er beschreibt, wie Bewohnende benachteiligter Nachbarschaften gezwungen sind, sich den lokalen Gegebenheiten anzupassen, auch wenn diese den eigenen Normen eigentlich widersprechen. Wie bereits beschrieben haben sie sich den Wohnort in der Regel nicht ausgesucht und haben keine andere Wahl, als sich zu arrangieren, um in der Nachbarschaft angemessen leben zu können. Die so übernommen Normen, die in einer benachteiligten Nachbarschaft vorherrschen, können wiederum von denen in anderen Stadtteilen abweichen. Für Betroffene entsteht ein Spannungsfeld „...zwischen notwendiger Normanpassung im Alltag und ihrer

Sanktion bei Handlungen ausserhalb des Wohngebiets, was als Benachteiligung empfunden wird“ (S. 247-248).

In Bezug auf die Diskussion bezüglich Vorhandensein eines Nachbarschaftseffekts oder dessen effektiven Wirkung macht Schnur (2008) darauf aufmerksam, dass das Nachweisen solcher Effekte äusserst komplex ist und in Vergangenheit zu unterschiedlichen Forschungsergebnissen geführt hat. Er führt dies darauf zurück, dass benachteiligte Quartiere nur bedingt miteinander verglichen werden können und das Nachweisen von solchen Effekten stark davon abhängig ist, wie sich u.a. der gesamtstädtische Kontext, der jeweilige Quartierstyp oder die Zugänge ins Quartier präsentieren (S. 123). Entscheidend sind insbesondere die Übergänge in benachbarte Gebiete, ob diese Grenzen durchlässig sind und soziale Mobilität ermöglichen (Häussermann, 2009, S. 89).

4.4. Differenzierung Innen- und Aussenperspektive

Wie bereits mehrfach erwähnt, handelt es sich bei der Nachbarschaft um ein äusserst komplexes Konstrukt. Im Fall der benachteiligten Nachbarschaften wird diese Komplexität infolge der heterogenen Bevölkerungszusammensetzung nochmals erhöht. Umso wichtiger ist, beim Betrachten solcher Sozialräume keine vorschnellen Schlüsse zu ziehen.

So zeigt beispielsweise Schnur (2008) auf, dass Nachbarschaften mit grösseren ethnischen Gruppen für Migrantinnen und Migranten auch Vorteile bieten. Solche Orte können während der Anfangsphase die Orientierung im Zuwanderungsland dank der Unterstützung von Landsleuten vereinfachen. Schnell können erste soziale Netzwerke geknüpft werden, dank denen sich zusätzliche Handlungsoptionen eröffnen (S. 198). Solche Orte, vorausgesetzt sie enthalten Brücken zu den umgebenden Quartieren bzw. zum Stadtteil, können ideale Übergangsorte sein, welche die Integration in die Aufnahmegesellschaft erleichtern (Häussermann, 2002).

Auch Corina Willi (2012) ist der Ansicht, dass soziale Ausgrenzung in benachteiligten Quartieren nicht automatisch eine doppelte Benachteiligung zur Folge haben muss, sondern auch den positiven Effekt haben kann, dass sich Nachbarinnen und Nachbarn gegenseitig unterstützen. Sie plädiert folge dessen, Quartiere nicht rein aufgrund statistischer Kennzahlen zu analysieren, sondern schwerpunktmässig qualitative Methoden einzusetzen, um zu präziseren Ergebnissen zu gelangen (S. 23). Ebenso ist Hamm (1998) der Meinung, dass Nachbarschaften in benachteiligten Gebieten in Form gegenseitiger Nothilfe sogar stärker ausgeprägt sind (S. 175). Diesbezüglich fällt auf, dass benachteiligte Nachbarschaften insbesondere von aussen problematisiert

werden und die Bewohnenden selbst ihr Wohnumfeld nicht zwingend negativ wahrnehmen. Gerade in Grosssiedlungen haben Untersuchungen mehrfach gezeigt, dass die Bewohnenden die oft negative Beurteilung von aussen mehrheitlich nicht teilen (Rahel Nüssli, 2010, S. 49). In diesem Zusammenhang spricht Althaus (2019) vom Phänomen „Othering“, also vom sich differenzieren gegenüber dem Fremden durch Negativzuschreibungen, meist ohne das Leben vor Ort zu kennen (S. 24).

Interessant ist zudem, wie Häussermann und Siebel (2004) beobachten, dass die Segregation nur im Falle der benachteiligten Quartiere als problematisch betrachtet wird. Sie formulieren diesbezüglich treffend:

„Nicht also das sozialräumliche Phänomen der Segregation ist das Problem, sondern die Art und Weise des Zustandekommens. (...). Räumliche Konzentration wird nur dann als Problem betrachtet, wenn es sich um die Absonderung von Gruppen handelt, deren Andersartigkeit von der Mehrheit als fremd und bedrohlich definiert wird. Nicht der Grad der Abgrenzung, sondern die Akzeptanz der durch die Abgrenzung sichtbar werdenden Kultur ist das Problem.“ (S. 183-184)

In einem aktuelleren Text geht Siebel (2015) sogar soweit, dass er Segregation nicht nur als unvermeidbar, sondern auch als notwendig bezeichnet. Damit werde nämlich dafür gesorgt, dass soziale Distanz auch räumliche Distanz bedeutet und so Konflikte zwischen Gruppen entschärft werden können (S. 15).

Diese Ausführungen zeigen auf, dass bei benachteiligten Nachbarschaften genau hinzuschauen und zu prüfen ist, inwiefern diesen die Funktion von Möglichkeits- oder eben Zwangsräumen zukommt, um es mit den Begrifflichkeiten von Miriam Rorato auszudrücken. Zentral ist ebenso zu hinterfragen, aus welcher Perspektive und auf welchen Grundlagen Zuschreibungen vorgenommen werden.

4.5. Handlungsbedarf aus Sicht der Soziokulturellen Animation

Mit der Gegenüberstellung der vorangehend dargelegten möglichen Auswirkungen in benachteiligten Nachbarschaften mit den berufsethischen Leitlinien der SKA wird nachfolgend tabellarisch versucht, den Handlungsbedarf aus Perspektive der SKA zu umreissen. Das Bewertungsvorgehen lehnt sich an den Leitfaden der kollegialen berufsethischen Beratung von Schmocker (2011, S. 36) und orientiert sich an der Frage, welche Wert-Verletzungen oder –Missachtungen für das Individuum ein soziales Problem darstellen.

Auswirkungen in benachteiligten Nachbarschaften	Soziales Problem	Legitimationsgrundlage	Handlungsbedarf SKA
Fehlendes Vertrauen in Nachbarschaft können fehlende soziale Netzwerke und somit fehlenden nachbarschaftlichen Zusammenhalt bewirken.	Entsolidarisierung, abnehmende Kontakte und Hilfsbereitschaft, schwindender Gemeinsinn und verringerte kollektive Wirksamkeit.	Fördern des inneren Zusammenhalts (Schweizerische Bundesverfassung Art. 2 Abs. 2) Charta SKA	Gesellschaftlicher Zusammenhalt stellt für die SKA wie im Kapitel 2.2.2 dargelegt das übergeordnete Ziel dar.
Soziale Ausgrenzung	Fehlende gesellschaftliche Zugehörigkeit und Teilhabe kann zu Isolation von Bewohnenden führen.	Alle Menschen haben Anrecht auf Integration in ein soziales Umfeld (BK Art. 4 Abs. 1) und Soziale Arbeit setzt sich für die gesellschaftliche Teilhabe ein (BK Art. 5 Abs. 3).	Die SKA setzt sich für demokratische Werte ein und damit für gesellschaftliche Zugehörigkeit und Teilhabe für alle Menschen (vgl. Charta SKA).
Geringe Mobilität, schlechter Zugang zum Arbeitsmarkt und Nachbarschaftseffekt	Kleineres, ressourcenarmes Netzwerk und damit geringere Chancen, um Ressourcen ausserhalb des Sozialraums zu nutzen. Benachteiligte Bewohnende erleiden durch Nachbarschaft einen zusätzlichen benachteiligenden Effekt, was sich negativ auf die gesellschaftliche Zugehörigkeit und Teilhabe auswirkt. Soziale Ungleichheit verstärkt sich.	Chancengleichheit (Schweizerische Bundesverfassung Art. 2 Abs. 3) Soziale Gerechtigkeit (BK Art. 8 Abs. 2).	Im Rahmen ihrer demokratischen Werte setzt sich SKA für Chancengleichheit und damit für Gerechtigkeit ein.
Stigmatisierung und Nachbarschaft als „Zwangsraum“	Dem Sozialraum fehlt Identifikationspotential. Durch fehlende Verbundenheit mit dem Ort und fehlendes Selbstwertgefühl erleiden Bewohnende soziale und räumliche Ab- und somit auch Ausgrenzung.	Zurückweisung von Diskriminierung (BK Art. 9 Abs. 4)	Diskriminierung hindert Menschen an der gesellschaftlichen Zugehörigkeit und Teilhabe.

Auswirkungen in benachteiligten Nachbarschaften	Soziales Problem	Legitimationsgrundlage	Handlungsbedarf SKA
Konflikte	Aufeinandertreffen unterschiedlichster Menschen mit wenigen Ressourcen führt zu hohem Konfliktpotential. Weitere Folgen können Erhalt von Machtstrukturen, Diskriminierung und soziale Ausgrenzung sein.	Soziale Arbeit setzt sich für gegenseitig respektierende Anerkennung und für gerechte Sozialstrukturen ein (BK Art. 4 Abs. 2)	SKA setzt sich für ein demokratisches Zusammenleben und somit für ein friedliches Miteinander ein.
Physische und soziale Unordnung	Unordnung führt zu erhöhter Kriminalität, belasteten sozialen Beziehungen, fördert Unzufriedenheit mit der Wohnsituation und bewirkt somit eine Schwächung des sozialen Zusammenhalts und eine höhere Stigmatisierung des Quartiers.	Siehe Ausführungen unter sozialer Zusammenhalt und Stigmatisierung.	

Tabelle 3: Handlungsbedarf SKA in benachteiligten Quartieren (eigene Darstellung)

Die Übersicht enthält aus meiner Sicht die dringlichsten Herausforderungen in benachteiligten Nachbarschaften. Die Aufzählung ist folglich nicht abschliessend zu verstehen. Auch sind die Auswirkungen wie ausgeführt nicht monokausal und wirken sich oft mehrdimensional aus. Wie die Zusammenstellung aufzeigt, führt dies dazu, dass unterschiedliche Merkmale benachteiligter Nachbarschaften zu ähnlichen sozialen Herausforderungen führen können. Trotz dieser naturgemässen Unschärfe lässt sich feststellen, dass benachteiligte Nachbarschaften soziale Herausforderungen mit sich ziehen können, die es aus Sicht der SKA und vor dem Hintergrund ihrer berufsethischen Leitlinien sehr aufmerksam zu analysieren gilt. Bestätigt sich der Handlungsbedarf, zeigt die Aufstellung zudem deutlich auf, dass es für die SKA auf internationaler wie auch nationaler Ebene bis zur SKA-spezifischen Charta sehr klare Legitimationsgrundlagen gibt, auf die sie ihr Handeln abstützen kann.

5. Handlungsansätze der Soziokulturellen Animation

Nachdem die Eigenschaften benachteiligter Nachbarschaften und deren möglichen problematischen Auswirkungen näher betrachtet wurden, wird nachfolgend aufgezeigt, welche Rolle der SKA in diesem Handlungsfeld zukommen kann. Die möglichen Handlungsansätze werden dabei mit den im Kapitel 3.4 ausgeführten möglichen Funktionen von Nachbarschaften in Bezug gesetzt: Kohäsion, Zugehörigkeit und Teilhabe sowie demokratisches und gerechtes Zusammenleben. Folge dessen orientiert sich die Struktur dieses Kapitels nicht prioritär am breiten Methodenkoffer der SKA, sondern am Potential das Nachbarschaften aus Sicht der SKA beinhaltet.

Bevor aber auf die einzelnen Handlungsansätze eingegangen wird, soll an dieser Stelle die Wichtigkeit der Sozialraumanalyse hervorgehoben werden. Wie vorangehend mehrfach erläutert, haben benachteiligte Nachbarschaften in der Regel mit Stigmatisierungen und Zuschreibungen von aussen zu kämpfen. Zuschreibungen die meist auf Basis von statistischen Daten oder äusserlichen Merkmalen einer Siedlung und deren Bewohnenden basieren. Hier hat die SKA eine zentrale Aufgabe, sich vor Ort und im direkten Kontakt mit den dort wohnenden Menschen einen Eindruck zu verschaffen und die quantitativen Daten mit qualitativen Erkenntnissen zu ergänzen. Ziel ist, ein umfassendes Bild zu erhalten, bevor bereits über mögliche Massnahmen diskutiert wird. Gemäss Rausch (2004) geht es darum, vertiefte Kenntnisse der Lebensverhältnisse und Lebensweisen zu erlangen (S. 100). Diese Wichtigkeit, am Ort selbst zu wirken, ist wie im Kapitel 2.2.1 erläutert ebenfalls im Berufskodex als zentrales Element Sozialer Arbeit verankert.

5.1. Handlungsfeld Kohäsion

Wie im Kapitel 3.4 aufgezeigt, nimmt Nachbarschaft auf der nahräumlichen Ebene für den gesellschaftlichen Zusammenhalt eine wichtige Funktion ein. Gleichzeitig ist Kohäsion das übergeordnete Ziel der SKA. Es liegt folglich auf der Hand, dass sich die SKA den wenig kohäsiven Nachbarschaften in benachteiligten Quartieren annehmen muss. Nachfolgend werden mögliche Handlungsansätze erläutert.

5.1.1. Aufbau und Begleiten von sozialen Beziehungen

Eine wichtige Funktion der SKA in benachteiligten Nachbarschaften liegt im Schaffen eines sozialen Klimas, sprich von Strukturen für den Aufbau sozialer Beziehungen. Dabei kann gemäss Gabi Hangartner (2010) zwischen sozialer und kultureller Vernetzung und Kooperationen unterschieden werden. Währendem es bei ersterem um das Zusammenbringen von Bewohnenden geht,

versteht sie unter Kooperationen organisierte Quartiergruppen, die sich für die Nachbarschaft und das Quartier als Ganzes einsetzen (S. 288).

Mit dem Aufbau sozialer Beziehungen ist es meist nicht getan. Bewohnende in benachteiligten Nachbarschaften sind mit unterschiedlichsten Problemen konfrontiert und verfügen oft nicht über ausreichend Ressourcen, soziale Kontakte zu pflegen. Daher braucht es meist kontinuierliche Unterstützung von ausserhalb (Siebel, 2015, S. 14). Unterstützung wie sie beispielsweise die SKA in Form von Kinderanimation, Jugendarbeit oder Quartierarbeit leisten kann.

5.1.2. Begegnungsorte und Identifikation mit Wohnort fördern

Verbundenheit mit dem Wohnort, mit der Nachbarschaft und dem Quartier ist für den sozialen Zusammenhalt ein zentraler Wert (vgl. Abbildung 2 auf Seite 29). Erst mit einem sich Identifizieren mit dem Wohnumfeld setzen sich Menschen mit ihrer räumlichen und sozialen Nachbarschaft auseinander. Diese Verbundenheit bildet ein wichtiger Grundstein, damit Menschen soziale Beziehungen eingehen, sich für ihre Nachbarschaft engagieren oder an Entwicklungen aktiv teilnehmen.

Identifikation geschieht einerseits in der physisch-räumlichen Dimension über bauliche Strukturen, Aussenräume, Architektur oder typische Symbole, andererseits über die soziale Dimension, sprich Beziehungen (Métraillier, 2013, S. 9). In diesem Zusammenhang kommen Begegnungsmöglichkeiten als räumliche Orte, an denen soziale Interaktionen stattfinden können eine hohe Bedeutung zu. In benachteiligten Gebieten sind solche Begegnungsorte wie in Kapitel 4.1 ausgeführt in der Regel Mangelware. Hier gilt es für die SKA anzusetzen und Einfluss auf die Quartierentwicklung zu nehmen, um wie es Spierts (1998) ausführt, der Quartierbevölkerung Orte anzubieten, wo sich Individuen und Gruppen unkompliziert und auf Augenhöhe treffen können. Solche Begegnungen sind es schliesslich, die Kommunikation fördern, Menschen zusammenbringen, nachbarschaftliche Netzwerke schaffen und damit die Zusammengehörigkeit fördern (S. 185). Begegnungsorte können wie Hamm (1998) argumentiert, über die soziale Ebene hinaus eine für die Nachbarschaft wichtige Rolle spielen, beispielsweise indem an solchen Orten Anliegen geäussert und Interessensgemeinschaften gebildet werden sowie politische Aktivitäten entstehen können (S. 181).

Begegnungsorte können auch Nachbarschaftsaktivitäten sein, die bei Bedarf durch die SKA angeregt werden. In diesem offeneren Sinn sprechen Emmenegger, Fanghänel und Müller (2017) von „Möglichkeitsräumen“, worunter sie Gefässe, Plattformen oder Räume verstehen, die das

Engagement und die Initiative seitens der Bewohnerinnen und Bewohner unterstützen und fördern. Damit solche Räume aber schliesslich ihr Potential als „integrierende Vergemeinschaftungsmöglichkeiten“ entfalten können, braucht es ihrer Meinung nach sozialräumliche Investitionen wie sie die SKA leisten kann (S. 3). Investitionen wie Unterstützungsleistungen, Anregung und Unterstützung von Mitwirkungsverfahren, Unterstützung von Arbeitsgruppen, soziokulturelle Aktivitäten oder eben Gemeinschaftsräume (Emmenegger et al., 2017, S. 162).

Solche Möglichkeitsräume können auch digitale Nachbarschaftsplattformen sein wie Internetseiten, die eigens für die Vernetzung von Nachbarinnen und Nachbarn sowie für die gegenseitige Unterstützung geschaffen werden. Diesbezüglich haben Franziska Schreiber und Hannah Göppert (2018) festgestellt, dass solche Plattformen gerade auch von Personen mit begrenztem lokalem Sozialkapital sowie mit eingeschränkter Mobilität genutzt werden. Ein weiteres Argument für eine digitale Lösung können fehlende analoge Treffpunkte in der Nachbarschaft sein. Auch hat sich gezeigt, dass solche Nachbarschaftsplattformen das für die gesellschaftliche Kohäsion wichtige Kontakte knüpfen über die Milieus hinweg ermöglichen können (S. 33). Andererseits gilt es bei digitalen Initiativen im Fall von benachteiligten Nachbarschaften zu bedenken, dass sie Anforderungen an Zugang, Medien- und Sprachkompetenz stellen.

5.2. Handlungsfeld Zugehörigkeit und Teilhabe

Nachbarschaften können massgeblich zur sozialen Zugehörigkeit und gesellschaftlichen Teilhabe beitragen. Dieses Handlungsfeld bietet sich somit an, um der in benachteiligten Quartieren problematischen Chancengerechtigkeit und sozialen Ausgrenzung zu entgegenen.

5.2.1. Nachbarschaftsaktivitäten

Der nähräumliche öffentliche Raum kann gemäss Métrailler (2013) gerade für Menschen die nicht (mehr) im Arbeitsprozess integriert sind eine wichtige Möglichkeit für Begegnungen bieten, um am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen (S. 5). In diesem Sinne zeugen gemeinsame Aktivitäten und Veranstaltungen in Nachbarschaften nicht nur von einem guten sozialen Klima, sondern tragen auch zum Austausch und zur Integration unterschiedlicher Bewohnerinnen und Bewohnern bei. Indirekt wirken sich Nachbarschaftsaktivitäten auch auf die Wohnzufriedenheit und auf das selbst wahrgenommene Quartierimage positiv aus. Aufgabe der SKA kann es daher sein, ermöglichende Strukturen zu schaffen, Räumlichkeiten anzubieten sowie Initiativen koordinierend und organisatorisch zu unterstützen (ebd., S. 10).

5.2.2. Partizipation und Raumeignung

Partizipieren und sich das Wohnumfeld aneignen sind wichtige Tätigkeiten, um sich mit dem Wohnort zu identifizieren und zudem ideale Gelegenheiten, ein Gefühl der gesellschaftlichen Zugehörigkeit und Teilhabe zu erlangen (Katharina Barandun, 2012, S. 29). Für die SKA bedeutet dies wie Hangartner (2010) ausführt, im Wohnumfeld niederschwellige Partizipationsgelegenheiten zu schaffen, in Form von Projekten informelle Lernfelder anzubieten und damit Bewohnenden die Gelegenheit zu geben, bei der räumlichen und sozialen Gestaltung der Nachbarschaft mitzuwirken. Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren initiieren und begleiten im Hintergrund solche Prozesse und passen den Methodenmix der jeweiligen Gruppe und Aufgabe an (S. 285-286). Rausch (2004) betont denn auch die Notwendigkeit geeigneter und adressatengerechter Lern- und Möglichkeitsräume. Dabei ist dem Umstand Rechnung zu tragen, dass Bewohnende benachteiligter Nachbarschaften in aller Regel nicht gewohnt sind, in einem mittelständischen Kontext mit der entsprechenden Sprache ein Anliegen öffentlich zu machen (S. 99). Wichtig für die soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren ist deshalb, die nötige Geduld aufzubringen und nicht als Fachperson aufzutreten, die vorschnell im Sinne anwaltschaftlichen Handelns agiert (ebd., S. 100). Wie Dangschat und Hamedinger (2007) betonen, reicht es auch nicht, Einladungen zu Mitwirkungsveranstaltungen in mehreren Sprachen zu versenden, sondern geht es eben darum zu verstehen, wie die verschiedenen Milieus auf die gleiche Herausforderung unterschiedlich reagieren und die Mitwirkungsgelegenheiten entsprechend strukturell anzupassen (S. 230).

Alex Willener et al. (2008) sieht ebenfalls die Herausforderungen von Partizipationsprozessen in benachteiligten Quartieren, betont aber auch die Chancen, die sich mit solchen eröffnen. Insbesondere sieht er darin eine mögliche integrative Funktion und die Möglichkeit, wichtige Kompetenzen zu vermitteln, die auch andernorts eingesetzt werden können (S. 113). Erfahrungsgemäss gestaltet es sich allerdings wie bereits erwähnt schwierig, Bewohnende in benachteiligten Nachbarschaften für anspruchsvolle und langwierige Partizipationsprozesse zu gewinnen. Willener et al. empfiehlt daher in Bezug auf das Projekt BaBeL in Luzern anstelle der übergreifenden Quartierentwicklung mittels möglichst konkreten Alltagsthemen auf die Bevölkerung zuzugehen und die Menschen dort abzuholen, wo Leidensdruck besteht (ebd., S. 120). Dennoch sind die Erwartungen an die Beteiligung benachteiligter Bewohnerinnen und Bewohner nicht zu hoch anzusetzen. Dies darf allerdings nicht als Vorwand gelten, im Bewusstsein der Schwierigkeit solcher Vorhaben, solche Beteiligungsprozesse schon gar nicht zu versuchen. Denn auch kleine Projekterfolge sind für die Teilnehmenden wichtige Schritte für deren gesellschaftliche Zugehörigkeit (ebd., S. 124).

5.2.3. Empowerment und informelles Lernen

Im Sinne nachhaltigen Handelns nimmt Empowerment bzw. Befähigung gerade im Kontext benachteiligter Nachbarschaften und benachteiligter Menschen eine zentrale Rolle ein. Dabei geht es für die SKA insbesondere auch um eine Haltung und in jedem Austausch und gemeinsamen Arbeiten um die Frage, was die Adressatinnen und Adressanten benötigen, um die Herausforderungen künftig selber bearbeiten zu können. Denn wie es Rausch (2004) auf den Punkt bringt, sind auch benachteiligte Menschen keine „...willenslosen Opfer und absolut ohnmächtige Objekte eines übermächtigen Schicksals“ (S. 101). Es ist folglich wichtig, dass die Menschen nicht nur zum Handeln ermutigt werden, sondern ihnen das eigenständige Handeln auch zugetraut wird. Der Faktor Zeit ist diesbezüglich zentral. Prozesse des Befähigens sind nur möglich, wenn ausreichend Zeit und Geduld vorhanden sind (ebd.).

Gerade Nachbarschaften sind für solche informelle Lernprozesse äusserst geeignete Übungsfelder, um im praktischen Tun Sozial- und Handlungskompetenzen zu erweitern. Hier sieht Willemer (2010) zur Bearbeitung von lokalen Bedarfslagen bei der SKA grosses Potential im Aufbau und in der Unterstützung von Gruppen. Denn Gruppen sind nach ihm die besten Gefässe für die Befähigung von Menschen, bieten sie doch Möglichkeit zur gegenseitigen Unterstützung, Ermutigung und Ermächtigung (S. 374-375). Baum (2012) betont aber zurecht, dass mit der individuellen Ermächtigung erst die Basis gelegt ist und Bewohnerinnen und Bewohner dann ebenfalls strukturell die Gelegenheit gegeben werden muss, ihre Interessen zu äussern (S. 586).

Wie Hafén (2010) ausserdem hervorhebt, nimmt die SKA mit ihrem Handeln eine präventive Interventionsfunktion ein (S. 184). Konkret meint er damit, dass beim Zusammenbringen und Vernetzen von Menschen deren soziale Teilhabe gefördert und gleichzeitig Isolation und damit verbundene Folgeprobleme vermieden werden (ebd., S. 177). SKA stärkt so bei Adressatinnen und Adressanten wichtige soziale und psychische Schutzfaktoren und trägt gleichzeitig zur Beseitigung von Belastungsfaktoren bei (ebd., S. 180).

5.2.4. Brücken zur Umwelt bauen

Im vorherigen Kapitel zu den benachteiligten Quartieren zeigte sich, dass solche Räume vor allem dann ihre negative Wirkung bezüglich der sozialen Ausgrenzung und des Nachbarschaftseffekts entfalten, wenn sie gegen aussen abgeschottet sind. Als Umkehrschluss muss es für die SKA folge dessen darum gehen, aus solchen Sozialräumen Brücken zu deren Umwelt zu bauen. Denn gerade mit einem sozialräumlichen Blick darf nicht vergessen werden, dass benachteiligte Nachbarschaften ebenfalls Teil eines grösseren sozialen Raums sind. Gemäss Althaus et al.

(2010) ist es für die SKA zentral, das raumübergreifende Netzwerk von Akteurinnen und Akteuren und Institutionen zu aktivieren. Dazu gehören Institutionen wie beispielsweise Schule, Kindergarten, KITAs, Tagesschulen oder Gemeinschaftszentren (S. 96). Wie Nüssli (2010) betont, kommen funktionierenden öffentlichen Räumen, die interkulturelle Begegnungen ermöglichen, ebenfalls eine solche Brückenfunktion zu (S. 98). Brücken bauen kann aber auch heissen, soziokulturelle Angebote ausserhalb des betrachteten Sozialraums bekannt zu machen und bei Bedarf benachteiligte Bewohnerinnen und Bewohner zu diesen zu begleiten (Brunner, 2007, S. 16).

5.3. Handlungsfeld demokratisches und gerechtes Zusammenleben

Im Kapitel 3.4 wurde der Nachbarschaft die Funktion eines Übungsfelds für demokratisches und gerechtes Zusammenleben zugesprochen. Nun zeigen sich aber in benachteiligten Nachbarschaften wie erläutert soziale Probleme wie Konflikte, Unordnung und Stigmatisierung. Um der Funktion eines Lernfelds folglich gerecht zu werden, scheint es im Fall von benachteiligten Nachbarschaften zusätzliche Impulse zu brauchen.

Gemäss Hangartner (2010) hat die SKA daher eine integrative Aufgabe, indem sie Kommunikation zwischen verschiedenen Individuen und Gruppen stimuliert. Dabei geht es um Beziehungsarbeit innerhalb von Lebenswelten wie aber auch um Vermittlung zwischen unterschiedlichen Gruppen (S. 288). Konkret steht auch diesbezüglich im Fokus, gemeinsam mit Bewohnenden Plattformen und damit Gelegenheiten zur Begegnung zu schaffen. Erst dann können Bewohnende wie Heike Hanhörster und Margit Mölder (2000) betonen, gemeinsam einen Lernprozess durchlaufen, indem sie unterschiedliche Werte, Wünsche und Bedürfnisse im Alltag austauschen und diskutieren (S. 393). Im Kontext von Nachbarschaften haben sich diesbezüglich gemäss Althaus et al. (2010) ebenfalls Siedlungs- und Haustreffen bewährt. Aus ihrer Sicht ist dies ein geeignetes Instrument, um Wohn- und Nachbarschaftsthemen gemeinsam und konstruktiv zu diskutieren. Der SKA kann in diesem Zusammenhang die Aufgabe des Initiierens und Moderierens solcher Gruppen zukommen (S. 6). Denn wie Rohr-Zänker und Müller (1998) betonen, können Nachbarschaftsnetze insbesondere durch das Vermeiden von Konflikten gefördert werden. Ziel ist folglich eine entspannte soziale Atmosphäre unter welcher sich soziale Beziehungen entwickeln können (S. VI). Nüssli (2010) plädiert in diesem Zusammenhang bezugnehmend auf Christian Berndt und Marc Boeckler für einen „...anderen, unaufgeregteren Umgang mit Kultur, der Mystifizierungen ablehnt, die Heterogenität von Lebensäusserungen anerkennt und Kulturelles auf die Ebene veränderlicher Lebensstile zurückstufte“ (S. 99). Sie spricht diesbezüglich von einem „Leitbild der transkulturellen Gleich-Gültigkeit“, das die Gleichwertigkeit und damit volle politische Rechte für alle verlangt (ebd.).

In Bezug auf die im Kapitel 2.2.2 eingeführten demokratischen Werte wäre in benachteiligten Nachbarschaften folglich primär ein konfliktfreies, heisst friedliches und tolerantes Zusammenleben erstrebenswert. Wenn es darüber hinaus gelingt, in Notfällen das solidarische Element und damit das Potential von Nachbarschaften des sich gegenseitig Unterstützens zu aktivieren, ist viel erreicht.

5.4. Haltung und methodische Zugänge

Bereits die einzelnen umrissenen Handlungsfelder sind nicht trennscharf. In diesem Sinne werden daher nachfolgend Aspekte bezüglich Haltung und methodischen Zugängen für die SKA, die quer durch alle Handlungsfelder und insbesondere in benachteiligten Nachbarschaften von eminenter Wichtigkeit sind, näher erläutert.

5.4.1. Vertrauen schaffen

Um die erwähnten erforderlichen Kenntnisse der Lebenswelten benachteiligter Bewohnenden zu erwerben, sind gemäss Rausch (2004) ein vertrauenswürdiges und äusserst respektvolles Auftreten zwingend. Adressatinnen und Adressaten dürfen niemals den Eindruck haben, Versuchsobjekte in einem undurchsichtigen Projekt zu sein. Daher ist Transparenz angebracht, die Bewohnenden haben ein Recht zu wissen, worum es geht, welche Motive hinter der Kontaktaufnahme stehen und was mit den Ergebnissen geschieht (S. 100).

Wie Althaus et al. (2010) ausführen, kann Vertrauen auch geschaffen werden, indem den Adressatinnen und Adressaten persönlich vermittelt wird, wie wichtig ihre Teilnahme, ihr Engagement in der Nachbarschaft ist und dass sie gebraucht werden. Um benachteiligte Bewohnende zu erreichen, braucht es gemäss ihnen eine unvoreingenommene Haltung und „...grundlegende Offenheit für transkulturelle Fragen sowie eine Sensibilität für soziale Machtverhältnisse“ (S. 72).

Willener (2010) betont in diesem Zusammenhang, dass für benachteiligte Menschen der Kontakt zu offiziellen Stellen oftmals mit schlechten Erfahrungen verbunden ist. Der Vertrauensaufbau ist in solchen Nachbarschaften dementsprechend herausfordernd, kann aber gelingen, indem die alltäglichen Bedürfnisse ernst genommen und bearbeitet werden, auch wenn diese nicht zum eigentlichen Projekt oder Auftrag der Fachperson gehören (S. 370). Dabei muss die Problemstellung nicht zwingend durch die SKA selbst bearbeitet werden, sondern kann für die Adressatin, den Adressaten bereits das gezielte Weiterleiten an eine zuständige Stelle von grossem Nutzen sein. Auch Barandun (2012) sieht gerade in interkulturellen Nachbarschaften in den persönlichen Kontakten den Schlüssel um Beziehungen aufzubauen und zu erklären, was die SKA

ist und um was es im konkreten Vorhaben geht. Hierfür hat Barandun mit der Methode „aktivierenden Befragung“ sehr gute Erfahrungen gemacht. Sie dient dazu, die Bewohnenden und deren Sozialraum kennen zu lernen, den Handlungsbedarf zu erfassen und personelle und strukturelle Ressourcen zu identifizieren (S. 32-33).

Dem Vertrauensaufbau kommt nicht nur gegenüber den Bewohnenden eine hohe Bedeutung zu. In der Regel sind zur Bearbeitung von Nachbarschaftsthemen ebenfalls Kontakte zur Hauswirtschaft, Liegenschaftsverwaltung und Eigentümerschaft erforderlich, oft schon nur um einen Zugang zu Liegenschaften oder Siedlungen zu erhalten. Den genannten Akteurinnen und Akteuren ist die Arbeit der SKA meist nicht vertraut. Umso wichtiger ist auch hier ein transparentes und verbindliches Vorgehen, um die nötigen Türen zu öffnen.

5.4.2. Sozialraumorientierte Nachbarschaftsarbeit

Wie bereits in der Einleitung des Kapitels hervorgehoben, geht es für die SKA darum, die Nachbarschaft nicht als administrativen Behälterraum zu betrachten, sondern als Wohn- und insbesondere als Lebensraum. Ziel ist, mittels qualitativer Methoden zu verstehen, wie sich Menschen an diesem Ort fühlen, austauschen, bewegen und was sie beschäftigt. Nur so kann der heutigen Heterogenität in Nachbarschaften, insbesondere in benachteiligten Nachbarschaften, ausreichend Rechnung getragen werden. Dementsprechend fordert Schnur (2008) ein differenziertes auf die Menschen Zugehen und das Handeln auf die individuellen Bedürfnisse abzustimmen (S. 204). Althaus (2019) betont zudem, dass es bezüglich Sozialraumorientierung ebenfalls Aufgabe der SKA ist, gezielt über die sozialräumlichen Grenzen hinaus Beziehungen zu schaffen, Ressourcen zu aktivieren und sich auf struktureller Ebene für den Sozialraum zu engagieren und die unter Kapitel 5.2.2. beschriebenen Brücken zu schlagen (Referat vom 26. Februar 2019).

In diesem Zusammenhang ist für die SKA auch wichtig zu reflektieren, wie sich das eigene Auftreten und Verhalten auf den Sozialraum auswirken. Barbara Emmenegger (2010) verweist diesbezüglich auf das Bewusstsein der SKA für ihre Rolle im Sozialraum, denn auch sie ist Akteurin im Raum (S. 338). Dazu gehört ein sprachlich sensibler und bewusster Umgang mit Zuschreibungen, im Wissen darum, welche Wirkung Stigmatisierung entfaltet, gerade wenn sie von Fachperson vor Ort ausgehen. Zu einem reflektierten Auftreten gehört aber auch ein Verantwortungsbewusstsein für getroffene Massnahmen und initiierte bzw. begleitete Veränderungen in Nachbarschaften und ein Abschätzen, welche Wirkungen diese für die Bewohnerschaft entfalten. Diesbezüglich ist ein Verständnis für Segregations- und Verdrängungsmechanismen unabdingbar.

5.4.3. Intermediäre Position

Wie dargestellt sehen sich benachteiligte Nachbarschaften mit vielfältigen Herausforderungen auf unterschiedlichen Ebenen konfrontiert. Von Konflikten auf der individuellen Ebene über Unordnung im Wohnumfeld bis zum übergeordneten fehlenden Zusammenhalt sind die Probleme vielschichtig. Entsprechend unterschiedlich präsentiert sich die Aufgabe für die SKA und die jeweils involvierten Akteurinnen und Akteure. Spierts (1998) sieht die SKA daher in einer intermediären Position, sorgfältig balancierend zwischen Behörden und Bevölkerung, also zwischen System und Lebenswelt. Dabei nimmt sie schwerpunktmässig eine vermittelnde Rolle ein und versucht, mit gegensätzlichen Interessen und strukturellen Widersprüchen umzugehen (S. 87). Konkret trägt sie, von unten nach oben, Bedürfnisse von Bewohnerinnen und Bewohnern zu den zuständigen administrativen Stellen und bezieht umgekehrt bei behördlichen Vorhaben mittels Partizipationsverfahren die Betroffenen ein.

Willener (2010) führt diesbezüglich aus, dass weder die Bewohnerschaft noch die Behörden homogene Gruppen darstellen. Das bedeutet, dass die intermediäre Rolle der SKA anstelle von vertikaler Vermittlung auch horizontal in der Förderung des Dialogs zwischen verschiedenen Akteuren innerhalb der Bevölkerung oder zwischen verschiedenen Verwaltungsstellen oder sogar anderweitigen Akteuren im Sozialraum wie beispielsweise Liegenschaftsverwaltungen bestehen kann (S. 366). Dabei nehmen die soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren in der Regel zwei unterschiedliche Rollen ein. Entweder jene der beratenden Fachperson für soziokulturelle Fragestellungen oder dann jene der Expertin, des Experten, die methodische Kompetenzen für Interventionen und Prozessgestaltungen einbringt (ebd., S. 367).

5.4.4. Subsidiär-komplementär vs. parteilich

In Bezug auf das Empowerment wurde bereits angedeutet, wie wichtig für nachhaltiges Handeln der SKA die subsidiäre und komplementäre Haltung ist. Demzufolge hat die SKA nachrangig und ergänzend dort, wo es sie braucht, im Sinne von „so viel wie nötig und so wenig wie möglich“, zu wirken. Die Freiheit der Einzelnen hat einen hohen Stellenwert, die SKA agiert deshalb ausschliesslich in der Freiwilligkeit. Dieser Grundsatz kann gerade in benachteiligten Nachbarschaften äusserst schwierig auszuhalten sein. Obwohl von aussen Handlungs- und Unterstützungsbedarf erkannt wird, zeigen Betroffene aus unterschiedlichsten Gründen teilweise wenig Interesse an Interaktion oder an der Teilnahme an Mitwirkungsprozessen. Diese Entscheidung gilt es grundsätzlich zu respektieren, gleichzeitig aber stets die Türen offen zu halten und Möglichkeiten sowie Zugänge für eine allfällige spätere Kontaktaufnahme zu schaffen (Stephanie Ringel, 2017, S. 16).

Obwohl dieser Grundsatz deutlich umrissen ist, besteht auch hier je nach Situationseinschätzung Spielraum. Gerade in benachteiligten Nachbarschaften, wo sich die Aktivierung der Bewohnenden schwierig gestaltet, kann sich die SKA nicht ausschliesslich auf die intermediäre Rolle und subsidiäre Haltung beschränken, sondern muss gegebenenfalls auch parteilich dafür sorgen, dass die öffentlich nicht wahrgenommenen Bedarfslagen gehört werden. Spierts (1998) spricht in diesem Zusammenhang von „Signalisieren gesellschaftlicher Defizite“ als Kernaufgabe der SKA (S. 79). Noch deutlicher wird Dieter Oelschlägel (2016) indem er sich mit Verweis auf Sabine Stoevesand auf die Menschenrechte und damit auf die Grundwerte sozialer Arbeit bezieht (siehe Kapitel 2.2.1.) und von der SKA erwartet, dass sie gegen Ausgrenzung, Rassismus und die Stigmatisierung von Bevölkerungsschichten kompetent Stellung bezieht. Das bedeutet dann eben nicht, für alle Meinungsäusserungen durch Bewohnende Verständnis zu zeigen, sondern die Menschen sowie die Grundwerte der SKA ernst zu nehmen und sich reflektiert für Menschen, die in ihren Möglichkeiten strukturell eingeschränkt sind, einzusetzen (S. 54).

5.5. Werkzeugkoffer für die Nachbarschaftsarbeit der SKA

Die Ausführungen zeigen die zahlreich möglichen Handlungsansätze der SKA in der Nachbarschaftsarbeit. Auffällig aber nicht überraschend ist, dass es sich insbesondere um Ansätze zum Initiieren von sozialen Prozessen handelt. Es geht folglich vordergründig nicht darum, mittels baulicher Massnahmen eine rasche Aufwertung der Nachbarschaft zu erwirken. Physische Veränderungen können selbstverständlich zu sozialen Prozessen gehören, dann aber in der Regel als Mittel zum Zweck.

Im Sinne eines Werkzeugkoffers sollen zusammenfassend, ausgehend von den im Kapitel 4.3. dargelegten sozialen Herausforderungen, nachfolgend die einzelnen Massnahmen tabellarisch visualisiert sowie die jeweils damit beabsichtigte Wirkung der SKA beschrieben werden:

Soziale Herausforderung	Einflussfaktor auf Nachbarschaft	Handlungsansatz SKA	Mögliche Wirkung der SKA
Fehlender nachbarschaftlicher Zusammenhalt	<ul style="list-style-type: none"> - Begegnungsmöglichkeiten - Aneignungsmöglichkeiten - Sozialkapital 	<ul style="list-style-type: none"> - Begegnungsorte & Identifikation mit Wohnort fördern - Aufbauen und Begleiten von sozialen Beziehungen 	Über das Schaffen von Begegnungsorten sowie das Anbieten von Möglichkeiten zur Raumanneignung können Nachbarinnen und Nachbarn miteinander in Kontakt treten sowie ihre Verbundenheit mit dem Wohnort stärken. Beides sind wichtige Grundsteine, um schliesslich langfristig den Gemeinsinn und damit den Zusammenhalt in der Nachbarschaft zu fördern.
Fehlende gesellschaftliche Zugehörigkeit und Teilhabe	<ul style="list-style-type: none"> - Soziale Netzwerke - Aneignungsmöglichkeiten - Begegnungsmöglichkeiten - Funktionale Durchmischung 	<ul style="list-style-type: none"> - Nachbarschaftsaktivitäten - Partizipation & Raumanneignung - Empowerment & informelles Lernen - Brücken zur Umwelt bauen 	Soziale Netzwerke sowie Verbundenheit stärken und damit Toleranz und Solidarität unter Nachbarinnen und Nachbarn fördern. Zudem mittels Aneignungs- und Mitwirkungsprozessen Gelegenheiten zum informellen Lernen und damit zur Kompetenzerweiterung anbieten. Da sich die Einflussnahme auf die funktionale Durchmischung in der Nachbarschaft in der Regel schwierig gestaltet, geht es kurz- bis mittelfristig insbesondere darum, die wichtigen Verbindungen in die umliegenden Nachbarschaften und Quartiere herzustellen.
Stigmatisierung & Nachbarschaftseffekt	<ul style="list-style-type: none"> - Funktionale Durchmischung - Bauliche Qualität - Individuelle und kollektive Ressourcen - Umwelteinflüsse - Gemeinsame Probleme 	<ul style="list-style-type: none"> - Empowerment & informelles Lernen - Brücken zur Umwelt bauen - Intermediäres und parteiliches Handeln - Partizipation & Raumanneignung 	Eine direkte Einflussnahme auf den diffusen aber äusserst problematischen Nachbarschaftseffekt gestaltet sich herausfordernd und mühselig. Es handelt sich um einen langwierigen Prozess mit Massnahmen auf allen Ebenen, weshalb von der SKA ein intermediäres und parteiliches Handeln gefragt ist. Ziel muss sein, die Entscheidungsträgerinnen und -träger auf die Herausforderungen in der Nachbarschaft aufmerksam zu machen und Bewohnende zu aktivieren, um sich solidarisch für Verbesserungen zu engagieren. Hierfür braucht es einen langen Atem, deshalb lohnt es sich kurz- und mittelfristig Brücken zu den umliegenden Nachbarschaften und Quartieren zu schlagen um Zugänge zu Orten und Angeboten zu schaffen.

Soziale Herausforderung	Einflussfaktor auf Nachbarschaft	Handlungsansatz SKA	Mögliche Wirkung der SKA
Konflikte	<ul style="list-style-type: none"> - Begegnungsmöglichkeiten - Heterogenität - Nachbarschaft als Zwangsraum - Individuelle und kollektive Ressourcen - Dichte 	<ul style="list-style-type: none"> - Begegnungsorte fördern - Empowerment & informelles Lernen - Partizipation & Raumanneignung - Intermediäre Position 	Ziel der SKA muss sein, die heterogene Bewohnerschaft miteinander in Austausch zu bringen, um die unterschiedlichen Lebenswelten gegenseitig näher zu bringen und tolerantes Verhalten zu fördern. Begegnungsorte sowie Partizipations- und Raumanneignungsprozesse sind hierfür geeignete Gelegenheiten, um gemeinsam in die Diskussion zu kommen. Die intermediäre Rolle kann zudem bei Konflikten ein Vermitteln zwischen Nachbarinnen und Nachbarn oder zwischen Bewohnerschaft und Liegenschaftsverwaltung bzw. Eigentümerschaft beinhalten.
Physische und soziale Unordnung	<ul style="list-style-type: none"> - Bauliche Qualität - Infrastruktur und funktionale Durchmischung - Individuelle und kollektive Ressourcen bzw. soziale Kontrolle 	<ul style="list-style-type: none"> - Nachbarschaftsaktivitäten - Partizipation & Raumanneignung - Begegnungsorte & Identifikation mit Wohnort fördern 	Ziel muss eine stärkere Verbundenheit und eine höhere soziale Kontrolle sein. Für die Verbundenheit bieten sich Partizipations- und Raumanneignungsprozesse an. Eine höhere soziale Kontrolle kann mit sozialen Netzwerken und mit nachbarschaftlichem Zusammenhalt erwirkt werden. Hierfür scheinen wiederum Begegnungsmöglichkeiten vielversprechend.

Tabelle 4: Werkzeugkoffer SKA in der Nachbarschaftsarbeit (eigene Darstellung)

Die Zusammenstellung zeigt deutlich, dass die SKA über Kompetenzen und Handlungsansätze verfügt, um sozialen Herausforderungen in benachteiligten Nachbarschaften wirksam zu entgegnen. Ebenfalls scheint für die Situationsanalyse das Betrachten der jeweiligen Einflussfaktoren auf die Nachbarschaft vielversprechend, um den "Hebel am richtigen Ort anzusetzen". Es erstaunt allerdings wenig, dass ein solcher Werkzeugkoffer nicht als simple Anleitung zu verstehen ist. Vielmehr geht es darum, den Strauss an möglichen Massnahmen aufzuzeigen und situativ eine Auswahl zu treffen, um den festgestellten Handlungsbedarf zu bearbeiten.

6. Benachteiligte Nachbarschaft als Handlungsfeld der SKA?

Das Potential von Nachbarschaft als Gesellschaft im Kleinformat ist grundsätzlich beeindruckend – die damit verbundene Hoffnung auf übergreifenden sozialen Zusammenhalt allerdings auch. Unter idealen Bedingungen kann Nachbarschaft in den vorgängig behandelten Dimensionen Kohäsion, gesellschaftliche Zugehörigkeit und Teilhabe sowie für ein demokratisches und gerechtes Zusammenleben, eine äusserst wichtige und wirkungsvolle Funktion einnehmen. Wie häufig sind aber diese idealen Bedingungen wie im Kapitel 3.3 beschrieben im Zuge der gesellschaftlichen Entwicklung tatsächlich noch gegeben? Es kann davon ausgegangen werden, dass eine verhältnismässig kleine Anzahl von Nachbarschaften diese Kriterien erfüllt und das Potential dementsprechend ausschöpft. Mit einem realistischen Blick auf die heutige, heterogene Gesellschaft ist dies auch nicht weiter tragisch, schliesslich entscheiden sich Menschen aufgrund individueller Präferenzen oder ihrer jeweiligen Lebensphase durchaus auch bewusst für ein anonymes oder wenig örtlich gebundenes Leben.

In Bezug auf die Grundwerte der SKA allerdings problematisch sind die ausgeführten benachteiligten Nachbarschaften. Nicht weil in solchen das Potential von Nachbarschaft nicht gänzlich entfaltet wird, sondern weil wesentliche Grundrechte wie Gerechtigkeit, Chancengleichheit, Zugehörigkeit oder Teilhabe oft nicht erfüllt sind. Diesbezüglich haben die Ausführungen klar aufgezeigt, dass sich solche Sozialräume vor dem Hintergrund der Grundwerte der SKA als prioritäres Handlungsfeld aufdrängen. Konkret hat die SKA hier eine wichtige Rolle und entsprechende Kompetenzen, um auf kleinem Massstab zu einer gesellschaftlichen Kohäsion beizutragen, funktionierende Nachbarschaftsstrukturen und damit die gesellschaftliche Zugehörigkeit und Teilhabe zu fördern sowie in Nachbarschaften Plattformen zum Üben von demokratischem und gerechtem Zusammenleben zu schaffen.

Dabei geht es meines Erachtens vordergründig nicht darum, das viel zitierte Potential von Nachbarschaften zu aktivieren, sondern schlicht im Wissen um die Mechanismen von Nachbarschaften dort anzusetzen, wo effektiv Wirkung im Sinne von Kohäsion, Zugehörigkeit und demokratischem Zusammenleben erzielt werden kann. Also dort anzusetzen, wo benachteiligte Nachbarschaften infolge der Heterogenität kombiniert mit mangelnden Ressourcen und einem einschränkenden Sozialraum an Grenzen stossen. An solchen Orten kann die SKA das Nachbarschaftsgetriebe von aussen gezielt mit einem zusätzlichen Motor ankurbeln. Hier sehe ich auch die Stärke der vorliegenden Arbeit. Sie versucht systematisch in Bezug auf die Grundwerte der SKA, die Mechanismen von Nachbarschaften aufzuzeigen. Dabei kamen vielleicht keine überraschenden, innovativen Ergebnisse zum Vorschein, belegt aber die Gegenüberstellung von Nachbarschaftsfunktionen, Handlungsbedarf in benachteiligten Nachbarschaften und den Handlungsansätzen der SKA, über welche passende Werkzeuge die Soziokulturelle Animation in diesem nahräumlichen Handlungsfeld verfügt.

In Anbetracht dieser Feststellung scheint es deshalb sinnvoll, die knappen Ressourcen der SKA auf Basis von sorgfältigen Sozialraumanalysen dort einzusetzen, wo Handlungsbedarf besteht. Die Bewertung von Handlungsbedarf in Bezug auf die im Kapitel 2.2.2. ausgeführten Grundwerte der SKA hat sich dabei als hilfreich erwiesen. Ebenfalls zeigte die Herleitung dieser Grundwerte, wie breit die SKA normativ abgestützt ist und auf welche zentrale Grundlagen sie sich in ihrem Handeln berufen kann.

Vor dem Hintergrund dieser Erkenntnisse scheint es für die SKA erstrebenswert, ihre Strukturen dezentral und bewusst auf Nachbarschaften und Quartiere mit festgestelltem Handlungsbedarf auszurichten. Diesbezüglich ist interessant, dass die Siedlungsarbeit oder das Siedlungscoaching als SKA-Berufsfeld an Bedeutung gewinnt, auch wenn aktuell insbesondere Genossenschaften darin einen Mehrwert sehen. Dabei handelt es sich notabene oft um Genossenschaften, die in der Regel nicht mit den Herausforderungen benachteiligter Nachbarschaften konfrontiert sind. Dennoch zeigt die Bereitschaft zu einer solchen Investition auch den ökonomischen Wert einer funktionierenden Nachbarschaft, was eine argumentativ gute Ausgangslage ist, um weitere Wohneigentümerinnen und –eigentümer sowie auch die Politik von diesem Mehrwert zu überzeugen.

Zentrale Herausforderungen für die SKA bzw. die Soziale Arbeit generell, die in der vorliegenden Arbeit nur angedeutet wurde, scheinen das Erhalten beziehungsweise Schaffen von bezahlbarem Wohnraum und Segregationsprozesse welche die Stadtgrenzen überschreiten. Im Zuge der zunehmend attraktiveren Städte führen steigende Wohnkosten nämlich dazu, dass sich sozioökonomisch schwache Bewohner*innen das Leben in der Stadt nicht mehr leisten können und gezwungen sind, sich in der Agglomeration nieder zu lassen. Benachteiligte Nachbarschaften verschieben sich folglich aus dem städtischen Umfeld an Orte, die in der Regel über weniger soziale Infrastruktur und soziale Ressourcen verfügen. Dieser Herausforderung muss sich auch die Soziale Arbeit stellen, deren Auftrag meist an der administrativen Stadtgrenze endet.

Danksagung

Gerne möchte ich zum Schluss der Arbeit jenen Personen herzlich danken, die einen äusserst geschätzten Beitrag leisteten. Insbesondere Andrea Beeler und Felix Graf für das aufmerksame Gegenlesen, Alex Willener, Gregor Husi und Barbara Emmenegger für die inspirierenden Fachpoolgespräche und Rebekka Ehret für das kritische Coaching. Merci!

7. Literaturverzeichnis

- Alisch, Monika (2018). Sozialräumliche Segregation: Ursachen und Folgen. In Ernst-Ulrich Huster, Jürgen Boeckh & Hildegard Mogge-Grotjahn (Hrsg.), *Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung* (S. 503-522). Wiesbaden: Springer VS.
- Althaus, Eveline, Chatelain, André & Curdin Nett, Jachen (2010). *Konfliktprävention in der Siedlung Brunnenhof, Zürich*. Bern: Berner Fachhochschule.
- Althaus, Eveline (2018). *Sozialraum Hochhaus. Nachbarschaft und Wohnalltag in Schweizer Grosswohnbauten*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Althaus, Eveline (2019). Leben im Hochhausblock. Zwischen Stigmatisierung und Wertschätzung. *SozialAktuell*, Nr. 5., 24-26.
- AvenirSocial (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen*. Bern: Autorin.
- Barandun, Katharina (2012). *Partizipation in interkulturellen Siedlungen. Erfolg durch Väterbeteiligung*. Zürich: Seismo Verlag.
- Baum, Detlef (2012). Soziale Arbeit. In Frank Eckardt (Hrsg.), *Handbuch Stadtsoziologie* (S. 449-474). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Baum, Fran E., Ziersch, Anna, Zhabg, Guangyu & Osborne, Katy (2009). Do perceived neighbourhood cohesion and safety contribute to neighbourhood differences in health? *Health & Place* 15, 925-934.
- Böhnisch, Lothar (2015). Nachbarschaft als Medium der Vergesellschaftung. In Christian Reutlinger, Steve Stiehler & Eva Lingg (Hrsg.), *Soziale Nachbarschaften. Geschichte, Grundlagen, Perspektiven* (S. 155-174.). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Bourdieu, Pierre (1983). Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In Reinhard Kreckel (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt Sonderband 2* (S. 183–198). Göttingen: Schwartz.
- Bourdieu, Pierre (1997). Ortseffekte. In Pierre Bourdieu et al. (Hrsg.), *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft* (S. 159-167). Konstanz: UVK.
- Bourdieu, Pierre (2005). *Die verborgenen Mechanismen der Macht*. Hamburg: VSA-Verlag.

- Brunner, Beat (2007). *Qualitative Aspekte zum Wohnen in der Schweiz 2005*. Grenchen: BWO.
- Dangschat, Jens & Hamedinger, Alexander (2007). *Lebensstile, soziale Lagen und Siedlungsstrukturen*. Hannover: ARL.
- Deutscher Verein für Öffentliche und private Fürsorge e.V. (2017). *Fachlexikon für Soziale Arbeit*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Elias, Norbert & John Lloyd Scotson (1990). *Etablierte und Aussenseiter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Emmenegger, Barbara (2010). *Raumkonzeptionen und Sozialraumorientierung*. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 325-347). Luzern: interact.
- Emmenegger, Barbara, Fanghänel, Ilja & Müller, Meike (2017). *Nachbarschaften in Genossenschaftlichen Wohnsiedlungen als Zusammenspiel von gelebtem Alltag, genossenschaftlichen Strukturen und Gebautem Umfeld - ein Beitrag zur sozialen Nachhaltigkeit*. Luzern: Hochschule für Luzern.
- Feijten, Peteke & van Ham, Maarten (2008). Neighbourhood Reputation and the Intention to Leave the Neighbourhood. *Environment and planning A*, Vol. 41, Nr. 9, 2162-2180.
- Feijten, Peteke & van Ham, Maarten (2009). Neighbourhood Change...Reason to Leave? *UrbanStudies* 46(10), 2103-2122.
- Forrest, Ray & Kearns, Ade (2001). Social Cohesion, Social Capital and the Neighbourhood. *Urban Studies*, Vol. 38, No. 12., 2125-2143.
- Frank, Susanne (2013). Innere Suburbanisierung? Mittelschichten in den neuen innerstädtischen Familienklaven. In Martin Kronauer & Walter Siebel (Hrsg.), *Polarisierte Städte. Soziale Ungleichheit als Herausforderung für die Stadtpolitik*. (S. 69-89). Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Freitag, Markus & Gundelach, Birte (2014). „Das Gute liegt so nah.“ Familie, Freunde, Kollegen und die Nachbarschaft als soziales Kapital der Schweiz. In Markus Freitag (Hrsg.), *Das soziale Kapital der Schweiz* (S. 81-113). Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung.
- Freitag, Markus & Manatschal, Anita (2014). „Auge um Auge, Zahn um Zahn“? Die Norm der Gegenseitigkeit als soziales Kapital der Schweiz. In Markus Freitag (Hrsg.), *Das soziale Kapital der Schweiz* (S. 181-211). Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung.

- Frey, Urs (2017). *Lokale Nachbarschaft – ein Auslaufmodell? Die Entstehung und Entwicklung von Nachbarschaften zwischen Vermeidung, Laisser-faire und Sozialraum-Strategie*. Gefunden unter <https://www.zhaw.ch/de/sozialearbeit/news-detail/news-single/lokale-nachbarschaft-ein-auslaufmodell/>
- Friedrichs, Jürgen & Blasius, Jörg (2000). *Leben in benachteiligten Wohngebieten*. Opladen: Leske + Budrich.
- Fromm, Sabine & Rosenkranz, Doris (2019). *Unterstützung in der Nachbarschaft. Struktur und Potenzial für gesellschaftliche Kohäsion*. Wiesbaden: Springer VS.
- Gehl, Jan (2012). *Leben zwischen Häusern*. Berlin: jovis Verlag GmbH.
- Hafen, Martin (2010). Die Soziokulturellen Animation aus systemtheoretischer Perspektive. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 157-202). Luzern: interact.
- Hamm, Bernd (1973). *Betrifft: Nachbarschaft. Verständigung über Inhalt und Gebrauch eines vieldeutigen Begriffs*. Düsseldorf: Bertelsmann Fachverlag.
- Hamm, Bernd (1998). Nachbarschaft. In Hartmut Häussermann (Hrsg.), *Grossstadt. Soziologische Stichworte* (S. 172-181). Opladen: Leske + Budrich.
- Hangartner, Gabi (2010). Ein Handlungsmodell für die Soziokulturelle Animation zur Orientierung für die Arbeit in der Zwischenposition. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 265-322). Luzern: interact.
- Hanhörster, Heike & Mölder, Margit (2000). Konflikt- und Integrationsräume im Wohnbereich. In Wilhelm Heitmeyer & Reimund Anhut (Hrsg.), *Bedrohte Stadtgesellschaft. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen* (S. 347-400). Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Häussermann, Hartmut (2002). *Die Krise der „Sozialen Stadt“*. Gefunden unter <http://www.bpb.de/apuz/25698/die-krise-der-sozialen-stadt>.
- Häussermann, Hartmut & Siebel, Walter (2004). *Stadtsoziologie: Eine Einführung*. Frankfurt am Main: Campus.

- Häussermann, Hartmut & Siebel, Walter (2007). Integration trotz Segregation – zum Stand der wissenschaftlichen Debatte. In Schader Stiftung (Hrsg.), *Handlungsfeld: Stadträumliche Integrationspolitik* (S. 92-119). Darmstadt: Verbundpartner „Zuwanderer in der Stadt“.
- Häussermann, Hartmut (2009). Segregation von Migranten, Integration und Schule. In Friedrich-Ebert Stiftung (Hrsg.), *Einwanderungsgesellschaft Deutschland. Wege zu einer sozialen und gerechten Zukunft* (S. 89-98). Bonn: Autorin.
- Hellbrück, Jürgen & Fischer, Manfred (1999). *Umweltpsychologie – Ein Lehrbuch*. Göttingen: Hogrefe-Verlag.
- Hellbrück, Jürgen & Kals, Elisabeth (2012). *Umweltpsychologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hochschule Luzern & Soziokultur Schweiz (2017). *Charta der Soziokulturellen Animation*. Luzern: Autoren.
- Hug, Annette (2010). Eine Praxis der alltäglichen Demokratie. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 203-224). Luzern: interact.
- Husi, Gregor (2010). Die Soziokulturelle Animation aus strukturierungstheoretischer Sicht. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 97-156). Luzern: interact.
- Husi, Gregor (2012). Auf dem Weg zur Beteiligungsgesellschaft. In Mathias Lindenau & Marcel Meier Kressig (Hrsg.), *Zwischen Sicherheitserwartung und Risikoerfahrung. Vom Umgang mit einem gesellschaftlichen Paradoxon in der Sozialen Arbeit* (S. 75-119). Bielefeld: Transcript.
- Husi, Gregor (2018). *Only connect! Über den Zusammenhang von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion*. ISE Working Paper Reihe, Nr. 5. Luzern: Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, Institut für Soziokulturelle Entwicklung.
- IFSW/IASSW (2014). *Global Definition of Social Work*. Gefunden unter <https://www.ifsw.org/what-is-social-work/global-definition-of-social-work/>
- Keizer, Kees, Lindenberg, Siegwart & Steg, Linda (2008). The Spreading of Disorder. *Science* Vol 322, Issue 5908, 1681-1685.

- Kurtenbach, Sebastian (2017). *Leben in herausfordernden Wohngebieten. Das Beispiel Köln-Chorweiler*. Wiesbaden: Springer VS.
- Métraiiller, Michèle (2013). *Alter und öffentlicher Raum: Die Beziehung zwischen Raumbeschaffenheit und sozialer Partizipation am Beispiel der Stadt Bern*. Bern: Berner Fachhochschule.
- Moser, Heinz (2010). Gesellschaftlicher Wandel und Animation. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation*. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion (S. 63-95). Luzern: interact.
- Müller, Barbara (2008). *Soziale Kohäsion in der Nachbarschaft: Eine empirische Analyse von Einflussfaktoren auf Quartier- und Individualebene*. Zürich: Universität Zürich.
- Nightingale, Andrea J. (2011). Bounding difference: Intersectionality and the material production of gender, caste, class and environment in Nepal. *Geoforum* Vol. 42, Issue 2, 153-162.
- Nüssli, Rahel (2010). *Höri – da ane ghöri?! Wohnqualität in einem suburbanen, lärmbelasteten Unterschichtsquartier*. Unveröffentlichte Masterarbeit des Geografischen Instituts der Universität Zürich.
- Oehler, Patrick, Drilling, Matthias & Guhl, Jutta (2016). Nachbarschaft – Reformulierung eines Konzepts von Sozialer Arbeit im Kontext der unternehmerischen Stadt. In Patrick Oehler, Nicola Thomas & Matthias Drilling (Hrsg.), *Soziale Arbeit in der unternehmerischen Stadt* (S. 23-40). Wiesbaden: Springer VS.
- Oehler, Patrick, Käser, Nadine, Drilling, Matthias & Schnur, Olaf (2017). *Gemeinwesenarbeit in und mit Nachbarschaften in der Postmoderne – eine studiengeleitete Skizze*. Gefunden unter <https://www.sozialraum.de/gemeinwesenarbeit-in-und-mit-nachbarschaften-in-derpostmoderne.php>
- Oelschlägel, Dieter (2016). Soziale Arbeit und Stadtentwicklung aus einer parteilichen Perspektive. In Matthias Drilling & Patrick Oehler (Hrsg.), *Soziale Arbeit und Stadtentwicklung* (S. 45-56). Wiesbaden: Springer VS.
- Park, Robert E. (1967). The City: Suggestions for the Investigation of Human Behavior in the Urban Environment. In Robert E. Park & Ernest W. Burgess (Hrsg.), *The City* (S. 1-46). Chicago: The University of Chicago Press.
- Permentier, Matthieu, van Ham, Maarten & Bolt, Gideon (2009). Neighbourhood reputation and the intention to leave the neighbourhood. *Environment and planning A*, Vol. 41, Nr. 9, 2162-2180.

- Putnam, Robert D. & Goss, Kristin A. (2001). Schwund des Sozialkapitals? Einleitung. In Robert D. Putnam (Hrsg.), *Gesellschaft und Gemeinsinn* (S. 15-43). Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Rathgeb, Kerstin (2008). Sozialer Raum als Ressource. Vom Nutzen der Gemeindestudien für die Soziale Arbeit. In Roland Anhorn, Frank Bettinger & Johannes Steher (Hrsg.), *Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit. Positionsbestimmungen einer kritischen Theorie und Praxis Sozialer Arbeit* (S. 369-384). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rausch, Günter (2004). Die Beteiligung von sozial Benachteiligten aus der Perspektive einer emanzipatorischen Gemeinwesenarbeit. In Konrad Meier & Manfred Messmer (Hrsg.), *Soziale Kommunalpolitik für lebenswerte Wohnquartiere* (S. 93-104). Freiburg: Kontaktstelle für praxisorientierte Forschung e.V.
- Ringel, Stephanie (2017). Vom Ich zum Wir: Gemeinsam etwas gestalten – das ist dann Alltag. *Vögele Kultur Bulletin*, 104, 14-17.
- Röh, Dieter (2013). *Soziale Arbeit, Gerechtigkeit und das gute Leben. Eine Handlungstheorie zur da-seinsmächtigen Lebensführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Rohr-Zänker, Ruth & Müller, Wolfgang (1998). *Die Rolle von Nachbarschaften für die zukünftige Entwicklung von Stadtquartieren*. Bonn: Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung.
- Rorato, Miriam (2011). *Leben im Problemquartier. Zwangs- und Möglichkeitsräume*. Basel: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde.
- Schiefer, David, van der Noll, Jolanda, Delhey, Jan & Boehnke, Klaus (2012). *Kohäsionsradar: Zusammenhalt messen. Gesellschaftlicher Zusammenhalt in Deutschland – ein erster Überblick*. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Schilling, Heinz (1997). *Nebenan und Gegenüber. Nachbarn und Nachbarschaften heute*. Frankfurt am Main: Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie.
- Schmocker, Beat (2011). *Soziale Arbeit und ihre Ethik in der Praxis. Eine Einführung mit Glossar zum Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz*. Bern: AvenirSocial.
- Schmocker, Beat (2015). *Berufsethik und Praxis Sozialer Arbeit. Auf der Basis professionsethischer Grundlagen und mit handlungswissenschaftlicher Methode der Sozialen Arbeit berufsmoralische Praxisprobleme bewältigen. Vortrag an der Tagung „Soziale Arbeit – denn sie wissen, was sie tun“*

des Freien Institutes für Theorie und Praxis Sozialer Arbeit TPSA vom 30./31. Oktober 2015 am Institut für Jugendarbeit in Gauting/München. Gefunden unter http://www.freies-institut-tpsa.com/documents/Workshop%20B5_Schmocker,%20Beat%20-%20Berufsethik%20und%20Praxis%20Sozialer%20Arbeit.pdf

Schmocker, Beat (2016). Versuch über die Prinzipien der Sozialen Arbeit. In Ueli Merten & Peter Zän-
gel (Hrsg.). *Ethik und Moral in der Sozialen Arbeit. Wirkungsorientiert-kontextbezogen-habitusbil-
dend* (S. 129-165). Opladen: Barbara Budrich.

Schnur, Olaf (Hrsg.). 2008. *Quartiersforschung. Zwischen Theorie und Praxis*. Wiesbaden: VS Verlag für
Sozialwissenschaften.

Schreiber, Franziska & Göppert, Hannah (2018). *Wandel von Nachbarschaft in Zeiten digitaler Vernet-
zung. Explorationsstudie zur Wirkung digitaler Medien mit lokalem Bezug auf sozialen Zusammen-
halt und lokale Teilhabe in Quartieren*. Berlin: adelphi.

Schweizerische Eidgenossenschaft (1999). Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft.
Schweiz: Autorin

Siebel, Walter (2009). Ist Nachbarschaft heute noch möglich? In Daniel Arnold (Hrsg.), *Nachbarschaft*
(S. 7-13). München: Callwey Verlag.

Siebel, Walter (2011). Von der ökonomischen Notwendigkeit zur Integrationsdebatte. Nachbarschaft
vor Ort. In Christoph Bartmann, Carola Dürr & Klaus-Dieter Lehman (Hrsg.), *Illusion der Nähe? Aus-
blicke auf die europäische Nachbarschaft von Morgen* (S. 49-60). Göttingen: Steidl Verlag.

Siebel, Walter (2015). Nachbarschaft. *fiph. JOURNAL*, 26, 11–17.

Spierts, Marcel (1998). *Balancieren und Stimulieren. Methodisches Handeln in der soziokulturellen Ar-
beit*. Luzern: Verlag für Soziales und Kulturelles.

Subramanian, Sankaran Venkata, Lochner, Kimberly A. und Kawachi, Ichiro (2003). Neighborhood dif-
ferences in social capital: a compositional artifact or a contextual construct? *Health & Place* 9, 33–
40.

Szypulski, Anja (2008). *Gemeinsam bauen – gemeinsam wohnen. Wohneigentumsbildung durch Selbst-
hilfe*. Wiesbaden: Springer VS.

- Verein a:primo (2019). *Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit im Kontext sozialer Benachteiligung*. Winterthur: Anke Moors & Gabriela Widmer.
- Wandeler, Bernard (Hrsg.). 2010. *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion*. Luzern: interact.
- Wettstein, Heinz (2010). Hinweise zu Geschichte, Definitionen, Funktionen.... In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 15-62). Luzern: interact.
- Willener, Alex, Geissbühler, Dieter, Inderbitzin, Jürg, Ineichen, Mark, Meier, André et al. (Hrsg.). 2008. *Projekt BaBeL: Quartierentwicklung im Luzerner Untergrund. Einsichten – Ergebnisse – Erkenntnisse*. Luzern: interact.
- Willener, Alex (2010). Sozialräumliches Handeln. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 349-382). Luzern: interact.
- Willi, Corina (2012). *Nachbarschaft, Zusammenleben und Zugehörigkeit. Beurteilungen und Bedeutungen der Nachbarschaft am Beispiel Zürich-Affoltern*. Unveröffentlichte Masterarbeit des Geographischen Instituts der Universität Zürich.